

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Dienstag, den 3. Januar 1893.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

Frankreich.

Wir haben aus Paris zwei Briefe erhalten, die wir nachstehend zum Abdruck bringen. Der erste kommt aus der Mitte der französischen Partei, der zweite ist von einem bekannten deutschen Genossen, der seit Mitte der Sechziger Jahre in der französischen Bewegung steht, und mit ihr ver wachsen ist:

Paris, den 29. Dezember.

Die gegenwärtige Lage in Frankreich ist folgende: Die opportunistische Republik ist völlig zu Grunde gerichtet, und sie ruht in ihrem Sturz die radikale Republik mit; alles verschlingt der Panama-Scandal, dem nach dem Wiederauftritt der Kammer Interpellationen betreffend die Angelegenheiten des "Crédit foncier" und die Uebereinkünfte mit den Eisenbahnen folgen werden. Bismarck die ganze Kammer wird in den Scandal hineingezogen werden; und sollte wirklich der Einde oder der Andere unberührt bleiben, so wird sich doch die Schande auch über jene ergießen, die nichts begangen haben. Wir befinden uns eben tatsächlich jetzt in einer Periode der Revolution.

Wer hat nun jenen Schlag vorbereitet und geführt? Augenscheinlich einerseits die Reaktionsäre, andererseits Constans mit seinem ergebenen Werkzeug Andrieux. Die Reaktionsäre arbeiten augenblicklich ganz feberhaft. So halten z. B. die Bonapartisten unter dem Namen "Plébiscitarschuss" (comité plébiscitaire) täglich zwei Zusammenkünfte ab, und in allen Winkel von Paris giebt es geheime Beratungen. Man bereitet augenscheinlich einen Handreich vor, der sich hinter das Plébiscit — die Befragung des Volkes — verstecken will.

Was haben unterdeß die Revolutionäre geleistet? In zwei Versammlungen, die eine im Saale Saint Roger, die andere im Salon du Peuple, haben sich die Delegierten der verschiedenen revolutionären Gruppen von Paris geeinigt und beschlossen, eine revolutionäre Aktionsliga zur Herbeiführung der sozialen Republik zu gründen.

In der Versammlung von heute Abend (S. Pol. Ueberf.) wird man sich Weiteren anordnen, in jedem Stadtviertel einen Aktionsausschuss aus einem oder zwei Vertretern jeder revolutionären Partei oder Gruppe zu bilden, der alle Freiheit und Ehre liebenden Bürger (citoyens) auffordern soll, sich ihm anzuschließen, sobald der Augenblick zum Handeln gekommen ist. Das erinnert recht lebhaft an die Sektionen der alten Revolution, und es scheint wahrhaftig, als sollte sich das Jahr 1893 des Jahres 1793 nicht unwürdig zeigen. Man sängt schon an, vom Karren (charrette — zur Fahrt nach der Guillotine) für die verurtheilten Deputirten zu sprechen.

Betrachten wir nun die Haltung der Bourgeois-Preffe. Der "Temps", das einflussreichste Organ der Regierungspartei, ist in der Person seines Direktors Hebrard durch den Panama-Scandal entlich kompromittirt; jüngst warnte er noch vor reaktionären Komplothen — heute ruft er: die Revolution ist vor der Thüre, die Sozialisten organisiren sich. Diese Bourgeois sehen nicht ein, daß wenn irgend etwas die Reaktionsäre aufhalten kann, dies gerade die Vereitigung der revolutionären Kräfte ist. Wie Guesde sagte: Wir Sozialisten, wir allein haben das Recht nach dem Gesetz — dem Palast des Präsidenten — zu marschiren. Die Reaktionsäre werden nicht so leicht an die Gewalt kommen — sie liegen auf die Sozialisten, die ihnen den Weg versperren.

Es ist schwer zu sagen, was geschehen wird, aber wir müssen

auf alles vorbereitet sein. Vielleicht werden wir, sobald die Kammern wieder zusammentreten, in Massen nach dem Palais Bourbon (dem Sitz der Kammern) rücken müssen.

Doch auch gefeßt den Fall, in so kurzer Frist — die Kammern versammeln sich wieder am 10. Januar — geschieht äußerlich gar nichts, so ist das bloß ein Aufschub der Aktion. Die Auflösung der Kammer ist nah, und dann kommt die Zeit der unvermeidlichen Entscheidung. Und wir sind bereit.

Paris, den 28. Dezember.

L. F. Nichts zeigt offener als die Heuchelei und Verkommenheit der herrschenden Gesellschaft, als die nun seit Wochen unter dem Kollektivnamen Panama-Scandal zu Tage geförderten Gaunereien und Diebereien. Was kurz vorher noch Vielen als grünende Aue erschien, erweist sich jetzt als ein Kohlrumpf, wo eine Welle die andere übersürzt und eine jede ein Stück bald von dieser, bald von jener herrscherstolzen, hochmüthigen Partei mit sich in die diebsmüthigen Fluthen reißt. Da treiben sie den aufgedunsenen Leichnam eines noch gestern viel unvorbenen Bankiers an uns vorüber, dort einen mit dem rothen Band der Ehrenlegion geschmückten Koch, hier den palmgestickten Grad eines Akademikers, weiter wieder das eine und andere Portefeulle dieses und jenes Ministers, während da und dort bald ein Senator, bald ein Abgeordneter-Mandat auf- und niederläuft. Dabei sieht man mit den lothigen Welsen so manche Journalistenfeder auf- und niedergleiten, die während sie die Panamisten umschmeichelte, nicht selten die Staatsgewalt gegen die Sozialisten aufrief.

Die Sozialisten, hieß es erst jüngst in der Kammer, wollen alle Güter, alle Berthe theilen. Nun steht auch das höchste Auge, auf welcher Seite die "Theiler" stehen. Alle Parteien, mit Ausnahme jener, deren Thätigkeit vor kurzem noch als eine soziale "Befreiung" bezeichnet wurde, sind mischusdis an dem Panama-Schwindel; und wenn auch die Bourgeoispartei das eine oder andere ihrer Mitglieder vor die Gerichte ziehen, sind sie doch alle und jedes ihrer einzelnen Mitglieder, wenigstens moralisch, mitverantwortlich und können sich, sofern sie nur noch einen Funken von Gewissen im Leibe tragen, sammt und sonders an die Brust schlagen und Mea culpa! ausrufen. Es genügt da nicht, den Einen oder Anderen herauszugreifen und als Sühne dem beleidigten öffentlichen Gewissen hinzurufen. Denn wie groß auch die Schuld der Einzelnen sein mag, die Kollektivschuld ist eine ungleich größere. Die ganze kapitalistische Gesellschaft ist nichts als eine Art Panama-Gesellschaft, in der rechts und links gegannert wird und die größten Gauner das höchste Ansehen genießen.

Noch ist die Enquete nicht zu Ende, noch hat der Prozeß gegen die Verwalter der Panama-Gesellschaft, die Lefevres und Konforten, nicht begonnen und schon ist die Zahl der namhaft gemachten Mitschuldigen Legion, unter denen sich nicht weniger als fünf ehemalige Minister befinden — ein sechster, der ehemalige Marineminister Varbe, ist bereits gestorben. Dabei bringt jeder Tag neue Namen an die Öffentlichkeit, und mancher, der noch heute leidet, mehr Licht verlangt oder gar selbst die Fackel voranträgt, sieht vielleicht morgen selber schon im Lazarett. Denn wenn einmal das Demagogie in einer Diebesgesellschaft eingegriffen, dann kommt bald die ganze Bande daran, da keiner ein größerer Lump sein will als der andere und jeder jeden mit sich zu reißen sucht, bis sie alle das gleiche Schicksal erreicht.

Anfangs glaubten die Einen den Juden, die Anderen die Republik zu treffen, nun werden sie wohl bald zu ihrem eigenen

Schrecken sehen, daß die von ihnen mit so großer Schadenfreude bloßgelegte Korruption weniger die einzelnen Personen und Parteien, als das ganze herrschende System trifft, und so jedes neue Beweisstück von der Verderbtheit der führenden Personen und Parteien nur ein Sägenschnitt mehr an dem Aste ist, auf dem sie selber mit denen sitzen, die sie hinabstürzen wollen.

Wäre nicht persönlicher und Parteineid mit im Spiele, der Panama-Scandal hätte überhaupt nie die Dimensionen angenommen, die ihn heute schon zu einem Weltscandal machen. Und wir sind noch keineswegs am Ende der Dinge. Vorläufig handelt es sich doch nur erst um die zwei bis drei Millionen, die der Presse und den Parlamentsmitgliedern zufließen. Was ist aber diese Summe im Vergleich zu den tausend und vierhundert Millionen, welche die Panama-Gesellschaft verschlang? Rechnet man selbst noch die acht bis zehn Millionen dazu, welche die an der Emission (Ausgabe) der Panama-Aktien und -Obligationen beteiligten Konsortien einheimsten, so macht dies noch immer kein großes Prozent der aufgebrauchten Summe aus. Was soll dann erst werden, wenn Nachforschungen über den Verbrauch der restlichen 1380 Millionen angestellt werden? Wie es heißt, soll ja nicht einmal ein Viertel des eingezahlten Kapitals für eigentliche Arbeiten verausgabt worden sein. Es muß somit mindestens eine Milliarde — 1000 Millionen — gestohlen worden sein, und man kann sich dann auf noch ganz interessante Enthüllungen gefaßt machen. Weiß man doch heute schon, daß man z. B. Herrn Giffel die Dammarbeiten, deren Ausführung zu dem ohnedies schon hohen Preis von 20 Fr. per Kubikmeter berechnet wurde, zu dem Preise von 85 Fr. per Kubikmeter übertrug, und daß Herr Hebrard, Senator und politischer Leiter des offiziosen "Temps", aus einer früheren Kompagnieschaft mit Giffel einen Gewinn von nicht weniger als anderthalb Millionen zog, ohne auch nur einen Centime dabei eingeseht zu haben.

Was will es dieser Milliarde gegenüber bedeuten, wenn immer und immer wieder auf die von diesem oder jenem Juden oder Ausländer, diesem oder jenem republikanischen Abgeordneten, Senator oder Minister indogesamt erregeneren paar Millionen hingewiesen wird, wie dies seitens der Antifemiten, Boulangisten, Royalisten und Imperialisten geschieht? Was ob nicht alle Konfessionen und Nationen, nicht alle Parteien der bestehenden Klassen gleichmäßig vom Kapitalismus infiziert wären, und nicht gleichmäßig an seiner Korruption theilnehmen. Heißt dies nicht die öffentliche Meinung auf falsche Fährte bringen wollen? Ah, diese Herren möchten das Volk wieder einmal zu ihren reaktionären Zwecken gebrauchen. Das wird ihnen aber ebenso wenig gelingen, als der Kniff der Bourgeois-Republikaner, die, indem sie auf die Gelüste der reaktionären Parteien hinweisen, glauben, das Proletariat auf ihre Seite ziehen zu können. Nein, das Proletariat wirft sie beide in einen Topf und klebt die Stilette darauf: Gauner u. Cie.

Was speziell die Presse anbelangt, so ist es schon heute unbestritten, daß die Blätter aller Parteien von rechts und links bei jeder Emission reichlich beachtet wurden oder, richtiger gesagt, beachtet werden mußten. Ein ehemaliger Administrator der Panama-Gesellschaft sagte nämlich vor der Untersuchungskommission aus, daß sie oft über die Forderungen der Presse seufzten, aber ihnen nicht antworten konnten. Den Hauptfang scheint indes der "Figaro" dabei gemacht zu haben, da er, wie ein Sachverständiger aus sagte, eine halbe Million erhielt und überdies noch der Chefredakteur, Sekretär und Administrator des Blattes je zehntausend Franks bei jeder Emission.

Feuilleton.

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

„Wer ist denn das?“ fragte er erstaunt.
„Ein neuer Freund meiner Schwester,“ erwiderte Sime hochhaft.
Rose erröthete und flüsterte; „Aber Suschen! Der ist ebenso gut Dein Freund wie meiner.“
„Ich weiß schon,“ lächelte die andere.
„Sie drehte ihnen Rose den Rücken und ging fort.“
„Du sagst das junge Mädchen, das bei ihm geblieben war, vertraut am Ellenbogen und sagte schmeichelnd: wahr, liebe Kleine, Sie halten mich doch wirklich den Freund?“
„Wah, Bel-Ami.“
„Sie haben auch Vertrauten zu mir?“
„Ja.“
„Sie werden auch nicht vergessen, was ich Ihnen jetzt sage.“
„Worüber denn?“
„Ueber Ihre Heirath, oder richtiger über den Mann, den Sie bekommen werden.“
„Ja.“
„Wohlan! Wollen Sie mir da etwas versprechen?“
„Ja, was denn?“
„Daß Sie mich bei jedem Antrag immer erst um Rath fragen und vorher keinen annehmen.“
„Ja, gern.“

„Es muß aber unser Geheimniß bleiben. Ihren Eltern kein Wort davon!“
„Kein Wort.“
„Ist das soviel wie ein Schwur?“
„So viel wie ein Schwur!“
Rival kam mit geschäftiger Miene heran: „Gnädiges Fräulein, Ihr Papa bittet Sie zum Ball.“
„Vornwärts, Bel-Ami,“ sagte sie.
Er lehnte aber ab, weil er sofort gehen wollte, um allein nachdenken zu können. Zuviel Neues war auf ihn eingedrungen. Er begann seine Frau zu suchen. Nach einiger Zeit sah er sie mit zwei unbekanntem Herren am Büffet stehen und Schokolade trinken. Sie stellte ihnen ihren Gemahl vor, nannte ihm aber ihre Namen nicht.
„Wollen wir gehen?“ fragte er nach einigen Augenblicken.
„Wenn Du willst?“
Sie nahm seinen Arm und durchschritt mit ihm die Salons, wo die Gäste schon dünn geworden waren.
„Wo ist die Frau Direktor?“ fragte sie. „Ich möchte mich von ihr verabschieden.“
„Ist nicht nöthig. Sie sucht uns sonst noch zum Tanz aufzuhalten, und ich hab genug davon.“
„Stimmt. Du hast Recht.“
Auf dem ganzen Nachhausewege schwiegen sie. Als sie aber in ihrem Zimmer waren, sagte Madeleine, bevor sie noch ihren Schleier hochgeschlagen hatte, lächelnd zu ihm:
„Ich habe noch eine Ueberraschung für Dich!“
„Was denn?“ brummte er in schlechter Laune.
„Mathe einmal.“
„Ach, das ist mir zu schwer.“
„Na... morgen ist doch der erste Januar?“
„Ja.“

„Da giebt es doch Neujahrs Geschenke?“
„Ja.“
„Hier hast Du Deins. Laroché hat es mir eben gegeben.“
Sie reichte ihm ein kleines, schwarzes Kästchen, das einem Juwelenkästchen gleich.
Er öffnete es gleichgiltig. Das Kreuz der Ehrenlegion schimmerte ihm entgegen.
Er wurde etwas bleich, dann lächelte er und meinte:
„Zehn Millionen wären mir lieber. Ihn kostet das nicht viel.“
Sie hatte sich auf einen Freudenaußbruch gefaßt gemacht und war nun über seine Kälte ärgerlich.
„Du bist doch wirklich ein ganz unglaublicher Mensch. Nichts genügt Dir jetzt mehr.“
„Der Mann bezahlt nur seine Schulden.“ erwiderte er ruhig.
„Er ist mir noch viel mehr schuldig.“
Sie wunderte sich über die Betonung, mit der er das sagte. „In Deinem Alter ist es doch eine schöne Auszeichnung,“ meinte sie.
„Alles ist nur relativ,“ erwiderte er. „Ich könnte heute schon weiter sein.“
Er hatte das Kästchen genommen und stellte es offen auf den Kaminsims. Einige Augenblicke lang betrachtete er den strahlenden Stern darin. Dann machte er es zu, zuckte die Achseln und ging ins Bett.
Der „Staats-Anzeiger“ verkündete in der That am ersten Januar die Ernennung des Herrn Prosper Georges Du Roy, Journalisten, zum Ritter der Ehrenlegion für außerordentliche Dienste.
Der Name war in zwei Worten geschrieben, und das machte Georges mehr Vergnügen als der Orden selbst. Eine Stunde darauf empfing er ein Billet von Frau

Politische Uebersicht.

Berlin, den 2. Januar.

Neujahrsempfänge. Von allen Seiten kommen die Berichte über die offiziellen Neujahrsempfänge bei Regierungen und Höfen. Die Reden, die da gehalten wurden, athmen Frieden und rosigsten Optimismus. Wenn sie ernst zu nehmen wären, dann hinge der Himmel voller Hagelregen, während er in Wirklichkeit voller Frühen und Kanonen hängt. In diesem grellen Widerspruch zwischen Worten und Thatfachen offenbart sich die ganze Ungeheuerlichkeit und Vernunftwidrigkeit unserer Zustände.

Auf die offiziellen Ansprachen selbst einzugehen, verlohnt nicht der Mühe. —

Die Militärvorlage und der Kaiser. Offiziös wird durch das Wolffsche Telegraphenbureau verbreitet:

Berlin, 2. Januar. Der Kaiser äußerte bei dem gestrigen Neujahrsempfange der kommandirenden Generale, daß die Durchführung der beabsichtigten Heeresreform für Deutschland eine militärische und politische Nothwendigkeit sei, und er zuversichtlich erwarte, wie die Erkenntnis hiervon sich immer weitere Bahn brechen werde. Er stehe fest zu der von den verbündeten Regierungen eingebrachten Vorlage.

Wenn diese Mittheilung richtig ist, dann denkt der Kaiser über die Militärvorlage anders, als das deutsche Volk, welches entschlossen ist, dem Moloch des Militarismus nicht noch mehr Opfer zu bringen.

Steht die Regierung fest zu der Vorlage, so ist die Auflösung des Reichstages gewiß, und so weit wir die Volksstimmung kennen, hegen wir keinen Zweifel, daß die überwältigende Mehrheit der Wähler an die Wahlurne gehen wird mit dem Ruf: Nieder mit der Militärvorlage! —

Im Reichstage sind vom Centrum ein Antrag auf Regelung des Hausirgerwerbes, sowie ein Antrag auf Abänderung des Gesetzes betreffend die Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften vom 1. Mai 1889, wonach der Verkauf in Konsumvereinen an Nichtmitglieder unter Strafe gestellt werden soll, eingegangen. —

Tu quoque! Auch Du, mein Brutus! ruft die französische Presse jetzt den ausländischen Catonen zu, die pharisäerhaft über die Korruption in Frankreich jammern. „Nur nicht hochmüthig,“ sagt der „Temps“, nach den Hunderttausenden schielend, die aus dem Panama-Fonds ihm zugeflossen sind, „nur nicht hochmüthig! — Ihr habt alle Euer Panama, Ihr seid alle Panamisten!“ Im tugendhaften England verkaufte Walpole die Parlamentssitze an den Meistbietenden, und sauber ist's dort auch heute nicht; Amerika hat seine Tweeds, seinen Tammany-Ring und wer weiß, wie viel andere Diebesbanden noch; Belgien hat seinen Langrand-Dumanceau-Schwindel, der obendrein die kirchliche Weihe hatte; Deutschland prangt in der bengalischen Beleuchtung des Reptilienfonds, und die Schienenstädter und Stempelfälscher sind auch nicht ganz ohne. Also wozu die Entrüstung? Setze jeder vor der eigenen Thür. Es liegt genug Schmutz vor jeder.“

Und der „Temps“ hat recht. Ein Rehtaus darf sich nicht auf Frankreich beschränken. —

Damit das neue Jahr ein gesegnetes werde, mahnt die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine“ die Militär- und Steuervorlagen zu bewilligen. Darauf läuft der ganze Phrasenschwall, den das Blatt „zum neuen Jahre!“ zusammenhäuft, hinaus! Der Neujahrartikel enthält nichts als die harmlose Bitte an das Volk, seine Selbsterdrofflung vorzunehmen, und zwar alles nur um der schönen Augen der jeweiligen Brotherrin des officiösen Blattes willen. Die „Kreuz-Zeitung“ wirft zum neuen Jahre einen „Altkalender auf die innere Politik“. Daß der Volksschulgesetz-Entwurf zurückgezogen wurde, beklagt sie selbstverständlich; mit den Miquel'schen Steuervorlagen ist sie im allgemeinen befriedigt, wenn sie auch über die Landgemeinde-Ordnung und die Handelsverträge grollt. Die Konservativen sind ja ein so zufriedenes Völkchen, das die höchsten Schutzölle, die Schnapsölle und Steuer-Ueberweisungen mit offener Hand entgegennimmt, und sie mit dem Verlangen nach „mehr“ gleich offen behält; und indem die „Kreuz-Zeitung“

andere, ich kann nicht anders. Ich möchte so gern nur eine alte Frau für Sie sein. Deshalb trage ich jetzt weiße Haare, aber kommen Sie doch, kommen Sie doch von Zeit zu Zeit als Freund zu mir.“

Sie hatte seine Hand ergriffen, und drückte und presste sie so heftig, daß sich ihre Nägel in sein Fleisch gruben.

„Gut,“ erwiderte er ruhig. „Wir brauchen nicht weiter darüber zu reden. Ich bin ja, wie Sie sehen, heute sofort auf Ihren Brief hin gekommen.“

Walter, der mit seinen beiden Töchtern und Madeleine vor ihnen herging, erwartete sie vor „Jesus geht auf dem Meere“.

„Wollen Sie glauben,“ sagte er lächelnd, „gestern finde ich meine Frau wie in einer Kapelle vor diesem Bilde knien. Sie verrichtete hier ihre Andacht. Was hab' ich lachen müssen!“

Frau Walter erwiderte mit einer Stimme, in der eine geheime Erregung erzitterte, in festem Tone: „Christus hier wird meine Seele retten. Er verleiht mir Muth und Kraft, so oft ich ihn ansehe.“

Und vor dem Jüngling auf den Wogen stehen bleibend, flüsterte sie: „Wie schön er ist! Wie sie ihn fürchten und lieben, die Menschen. Sehen Sie doch seinen Kopf, seine Augen an, wie einfach und natürlich das alles ist!“

Aber er hat ja Nehmlichkeit mit Ihnen, Bel-Ami! rief Susanne. Gewiß, gewiß! Wenn Sie einen Backenbart trügen, würden Sie ganz so aussehen. Oh! Das ist geradezu auffällig.“

Sie verlangte, daß er sich neben das Bild stellte, und nun fand in der That jeder eine gewisse Nehmlichkeit heraus.

Alle wunderten sich. Walter fand es sehr sonderbar. Madeleine meinte lächelnd, daß Jesus männlicher aussehe.

Frau Walter aber betrachtete unbeweglich mit starren Augen sein Gesicht neben dem Christusbilde, und sie wurde ebenso bleich wie ihre weißen Haare.

VIII.

Den Rest des Winters über verkehrten Herr und Frau Du Roy viel im Hause Walter's. Georges speiste sogar

dieses „bescheiden“ ausdrückt, seufzte sie heuchlerisch. Die Konservativen sind nie verdroht worden. Hinsichtlich der Militärvorlage giebt sie der Regierung zu verstehen, daß sie eigentlich nur auf die Konservativen zu rechnen habe. Die nationalliberalen Blätter bekennen daß sie für die Regierung immer zu haben sind, und die ultramontane „Germania“ lehrt wieder „Gottes Rechte“ hervor, was immer geschieht, wenn sie sich einmal auf den oppositionellen Standpunkt stellt. Daß für uns das neue Jahr ein gesegnetes werde, daran hegen wir keinen Zweifel; weder Zuderbrot noch Peitsche üben auf uns eine Wirkung; scharf und konsequent bekämpfen wir ein System, auf dessen Boden nur wirtschaftlicher Verfall, soziale Korruption und politische Unfreiheit emporwachsen können. Das neue Jahr wird wiederum Tausenden und Abertausenden die Augen öffnen und die zwingende Nothwendigkeit nachweisen, die faulen Grundlagen des herrschenden Systems wegzuräumen und die Fundamente eines Gesellschaftsbaues zu legen, in dem sich die Wohlfahrt Aller zum Segen entwickeln kann. —

Peter Reichensperger ist am 31. Dezember Abends im 83. Lebensjahre gestorben. Der Reichstag und das preussische Abgeordnetenhaus haben in ihm einen der ältesten Parlamentarier verloren; beiden Körperschaften gehörte er seit deren Begründung an. Reichensperger war ein hervorragendes Mitglied des Centrums; in ihm verkörperten sich die Vorzüge dieser Partei, welche dieselbe so vortheilhaft von den preussisch-evangelisch-orthodoxen Konservativen abstechen lassen. Das Streberthum war Reichensperger fremd; als Richter am Obertribunal blieb er von den Einflüssen frei, die diesem höchsten preussischen Gerichtshof ein so schmähliches Andenken bereiten. In der Reaktionszeit der 50er Jahre gehörte er mit seinem Bruder und den anderen rheinisch-westfälischen Ultramontanen zu jenen Mitgliedern des preussischen Abgeordnetenhauses, welche die Hejragd der Konservativen gegen die Verfassungs-Artikel, welche die Gleichberechtigung der Staatsbürger ohne Unterschied von Stand und Religion fordern, nicht mitmachten und denen es zuzuschreiben ist, wenn dieselben trotz des Reaktionssturmes erhalten blieben. Die „Rheinische Volkszeitung“ hat vollständig Recht, wenn sie den Berliner jüdischen Notabeln, die sich um Schutz gegen das Dep! Dep! an den Kaiser wenden, angesichts dieser Thatfache die Kulturkampsche, welche so viele Juden mitmachten, in Erinnerung bringt. Der Verstorbenen gehörte jener heute fast ausgestorbenen Art der Politiker an, bei denen die persönliche Ehrenhaftigkeit den Kern bildet und die verschiedene Weltanschauung diesen nicht umwandelt, sondern ihm nur die verschiedenartige äußere Fassung giebt. Er war kein Drehscheibenmann, kein Geschäftspolitiker des heutigen Schlages. —

Soldatenmishandlungen in Schwerin. Lübeck wird unter dem heutigen Tage telegraphirt: Lübeck, 2. Januar. Anlässlich des in der „Eisenbahn-Zeitung“ veröffentlichten Artikels über Soldatenmishandlungen haben in Schwerin Verhaftungen der betheiligten Unteroffiziere stattgefunden; letztere werden ein Kriegsgericht gestellt.

Der Inhalt des betreffenden Artikels findet sich in unserer letzten Freitagnummer. —

Der Nothstand und die Arbeitslosigkeit. Der Oberbürgermeister und die Stadtverordneten in ebenso wenig sehen, wie im vorigen Jahre Oberbürgermeister und Stadtverordneten-Majorität in Berlin, jetzt sogar von den Verwaltungen einer ganzen rheinisch-westfälischer Industriestädte anerkannt. So ist Rücksicht auf die Arbeitslosigkeit in Essen, Bochum, Düsseldorf und anderen Städten die schleunige Inanahme städtischer Arbeiten beschlossen worden. Es schlimm stehen, wenn die Bourgeoisie schon zur Anerkennung des Nothstandes sich gezwungen sieht. —

Ortsübliche Tagelöhne. Den Resolutionen Reichstages für alle Bundesstaaten bei der Berechnung Tagelöhne gleiche Grundsätze zur Geltung zu bringen eine neue Festsetzung der ortsüblichen Tagelöhne wirken, soll bereits Rechnung getragen sein. Demnach auch das weitere Verlangen des Reichstages, per Veröffentlichungen der festgesetzten ortsüblichen Tagelöhne

oft allein dort, wenn Madeleine angeblich müde wieder zu Hause bleiben wollte.

Der Freitag war sein regelmäßiger Tag, und der Direktor lud für diesen Abend sonst niemand weit. Er gehörte Bel-Ami und nur ihm. Nach dem Diner man Karten oder fütterte die chinesischen Goldfische man lebte und unterhielt sich in Familie.

Mehrere Male hatte Frau Walter ihn bei einer Thür, bald im Wintergarten hinter einem Gebüsch, bald in einem dunklen Winkel plöcklich Arm gepackt, ihn mit aller Kraft an ihre Brust gedrückt und ihm ins Ohr geflüstert: „Ich lieb dich... ich lieb dich... ich lieb dich zum Ste aber stets hatte er sie kühl abgewehrt und trocken erwiedert: „Wenn Sie wieder damit anfangen wollen, komme ich mehr her.“

Gegen Ende März war plötzlich von der Heirat beider Schwestern die Rede. Rose sollte, so sagte man Grafen von Latour-Jovin und Susanne den Marquis Cazolles heirathen. Die beiden Herren waren Gäste im Hause geworden, liebe Gäste, die sichtbar gezogen und deren besondere Wünsche berücksichtigt worden.

Georges und Susanne lebten in einer Art brüderlicher freier Freundschaft, plauderten stundenlang mit einander, machten sich über alles lustig und schienen sich sehr zu vertragen.

Niemals hatten sie wieder von der Möglichkeit des Heirath des jungen Mädchens, noch von den stehenden Bewerbern gesprochen.

Eines Morgens hatte der Direktor Du Roy ein Frühstück mitgebracht. Frau Walter wurde nach Mahlzeit abgerufen, um mit einem Pieseranten zu handeln. Da sagte Georges zu Susanne: „Wollen Sie nicht die Goldfische füttern?“

Jeder nahm eine große Portion Krume vom Tische; sie gingen nach dem Wintergarten.

Um das Marmorbassin herum waren Rissen auf Erde gelegt, daß man darauf niedersehen konnte, um Fische aus der Nähe zu betrachten. Georges und Susanne knieten nebeneinander nieder, beugten sich über das Wa-

... bis zu den reinsten Pfaffenblättern, wie „La...“ das Bildnis des Getrennten an seiner Stirn trägt, viel genommen als möglich war und dafür das Panama- über den grünen Meer gelobt. Auch der reaktionäre Ab... Delahage, der das Verdienst hat, den Panama-Schwindel die Kammer gebracht zu haben, steht in dieser Beziehung nicht reiner da, als die Uebrigen. Weiß man, sagte Herr Dide im Senat, welches Journal es in der Provinz war, das auf seiner ersten Seite, an der Stelle, wohin man die wichtigsten politischen Artikel setzt, die vergangenen und künftigen Wohlthaten der Panama-Affäre in dithyrambischer Stille verzeichnete? Es war das „Journal d'André-et-Voire“, dessen politischer Leiter Herr Delahage, der wohlbekannte Interpellant war. Dieser Zugheld hat gegen diese Kennzeichnung bisher ebenso wenig etwas einzuwenden gemocht, als gegen die Bekanntheit, daß er es war, dem es hauptsächlich zu verdanken ist, daß seine und glatte Bindfaden aus Hans und in Knäueln eine Follerhöhung von durchschnittlich 220 pSt. erfuhren, eine Erhöhung, die ganz besonders der Firma Delahage-Bougière in Angers, d. i. seinen Brüdern zu Gute kam, deren stiller Kompagnon er noch außerdem sein soll.

Mit all den Zugheldern, die in der Panama-Affäre hervortreten, hat es überhaupt eine eigene Bewandnis. Da ist der unbeschnittene Bankier Martin, der in dem Antisemitenblatt „La libre Parole“ dem beschnittenen Bankier von Reinach die Hölle heiß machte, bis sich schließlich vor der Enquete-Kommission herausstellte, daß er selber Gelder von der Panama-Gesellschaft empfing, daß diese ihm sogar ein eigenes Bankbureau einrichtete, auf daß er verschiedene Geschäfte für sie besorge, die jedoch bald in die Hände Reinach's übergingen, folge dessen sich seine ganze Antisemitenthum nur als Unmuth darüber erweist, daß ihm, dem unbeschnittenen Bankier, die einträglichen Gaunerereien des beschnittenen Bankiers entzogen. Da ist wieder die „Libre Parole“ selber, die plötzlich ihr Feuer gegen Herrn von Reinach“ einstellt, weil er ihr dafür Material liefert, das Andere kompromittirt. Da ist weiter der ehemalige Polizeipräsident, Anarchistenzüchter und Komploßschmied Louis Andrieux, der den Vermittler zwischen dem jüdischen Bankier und dem Antisemitenblatt spielte und nun Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um sich als eine wichtige Persönlichkeit aufzuspielen. Da sind dessen ehemalige Kumpane, die ganze Boulangistenbande, dieses Jubelrathes der Reaktion, das sich neuerdings als Zugheld erhebet, wie zur Zeit, da es die Republik an die Orleans und Bonaparte zu verknüpfeln suchte. Da sind endlich die Feudal-Klerikalen, die es nicht verwinden können, daß Andere als sie die erste Beige im Staate spielen und darum all die Heuchelei, Verkommenheit und Unfittlichkeit der früheren Regime vermissend, in der sie am Ruder standen, wie noch jedes Mal, auch diesmal wieder die Republik als die große Sünderin hinstellen.

Wenn die Herren aber alles vergessen und nicht gelernt zu haben scheinen, so hat das Proletariat hingegen desto mehr gelernt und desto weniger vergessen und wird darum auch, wenn es sich ansieht, die einen aus dem Sattel zu heben, nicht wieder den anderen den Steigbügel hinhalten. Seit das Proletariat hinter das Geheimnis seines Glucks gekommen ist und bewußte Klassenpolitik treibt, sind die Zeiten vorüber, wo es sich bald der einen, bald der anderen Partei der bestehenden Klassen angeschlossen, um bald dieser, bald jener die Kastanien, sich selbst aber nur Brandwunden aus dem Feuer zu holen. Ein Klassenbewußtes Proletariat — und ein solches ist heute nicht nur das Pariser, sondern das ganze französische Proletariat, gleichgiltig ob es sich nun in gewerkschaftlichen oder politischen Vereinen bewegt — ein solches Proletariat wirft sich nicht mehr aus Born darüber, daß es von den Einigen betrogen, den Anderen an den Hals, am allerwenigsten denen, unter deren dicker Zugheldschlinge das Lafter nur noch tiefer sitzt. Nögen darum auch Antisemiten, Boulangisten und Feudal-Klerikale das Proletariat zur Stunde noch so sehr umwerben, es wird nie und nimmer rufen: Nieder mit der Republik! sondern: Her mit der Republik! Nieder mit der Klassenherrschaft! und Hoch die soziale Republik!

Und die Verwirklichung dieses Rufes steht vielleicht näher, als es sich selbst die Geängstigten der Drohnenschaar etwa heute noch träumen lassen.

Aus vorstehenden Briefen ersieht der Leser den Stand der Dinge. Unseres Erachtens hat die Aktion sich zunächst darauf zu richten, daß die Auflösung der Kammer stattfindet. Diese Kammer kann und darf nicht weiterregieren. Das Land kann aber nicht bis zum August warten, wo das Mandat der Volksvertretung erlischt. Die Schuldigen fürchten natürlich den Appell ans Volk. Grund genug, daß unsere Genossen darauf bestehen. Sofortige Auflösung ist nöthig — sie liegt im Interesse Aller, ausgenommen der Schuldigen; und sie ist tatsächlich das sicherste Mittel gegen die Umtriebe der Reaktionen. Die Neuwahl ist die einzige Lösung der Krise, sie beseitigt die Gefahr eines Plebiszits, und legt die Republik in die Hände des Volkes.

Walter. Sie lud ihn darin zur Feier dieser Auszeichnung mit seiner Frau zum Diner am selben Abend. Er schwanke einige Augenblicke, dann warf er das Billet, das in Ausdrücken abgefaßt war, die Verdacht erregen konnten, ins Feuer und sagte zu Madeleine: „Heut Abend speisen wir bei Walter.“

„Was?“ fragte sie erstaunt. „Ich dachte, Du wolltest keinen Fuß mehr dorthin setzen?“

„Ich hab' meine Absicht eben geändert,“ brummte er nur.

Als sie hinkamen, trafen sie die Frau Direktor allein in dem kleinen Boudoir im Geschmack Louis XVI., das, wenn Freunde zum Besuch kamen, als Empfangszimmer diente. Sie war in Schwarz gekleidet und hatte ihre Haare gepubert, was ihr reizend stand. Von fern sah sie so aus wie eine Greisin, in der Nähe aber wie ein junges Mädchen, und wenn man sie näher betrachtete, wie eine hübsche Augenallee.

„Sie trauern?“ fragte Madeleine.

„Ja und auch nein,“ erwiderte sie traurig. „Ich habe keinen Verlust gehabt. Aber ich bin in das Alter gekommen, wo die Lebenstrauer beginnt. Jetzt trage ich sie noch zur Einführung. Bald aber werd' ich sie im Herzen tragen.“

„Wird sie den Entschluß auch halten?“ dachte Du Roy.

Das Diner verlief ein wenig trübe. Nur Susanne plauderte unaufhörlich, Rose schien nachdenklich zu sein. Der Journalist wurde von allen Seiten beglückwünscht.

Plaudernd und durch die Salons und den Wintergarten spazierend verbrachte man den Abend. Du Roy ging mit der Frau Direktor zuletzt.

„Hören Sie,“ sagte sie leise und hielt ihn am Arme zurück. „Ich will nie mehr zu Ihnen davon sprechen. Aber besuchen Sie mich wenigstens, Georges. Sie sehen ja, ich druze Sie nicht einmal mehr. Aber ich vermag ohne Sie nicht zu leben. Die Qual ist sonst unerträglich. Ich fühle und sehe Sie Tag und Nacht. Es ist, als hätten Sie mir ein Gift zu trinken gegeben, das mich inwendig zerfrisst. Ich kann nicht

weiter unverändert die gleiche geblieben wäre. Die Arbeiter wollten um so mehr von keiner Lohnreduktion wissen, als sie ganz genau darüber informiert sind, wie viel Millionen Pfund Sterling in den Händen von Zwischenhändlern, Agenten &c. liegen bleiben, bis das fertige Fabrikat an den Konsumenten kommt und eine Reduktion dieser falschen Kosten für um so gerechtfertigter halten, als die Fabrikationskosten der Garne und Gewebe in England so niedrig sind wie nur irgendwo in der Welt. Sie meinen, wenn Abstriche unumgänglich wären, so könnten auch dort einmal welche gemacht werden. Aber, um es zu wiederholen, ihr Hauptargument war, daß ohne eine Reduktion der Vorräthe an eine Besserung der Geschäftsverhältnisse nicht zu denken sei. Nein", erklärten die Fabrikanten, wir wollen die Lohnreduktion", und darüber kam es zum Ausstand. Mit bezug auf die Lage des Marktes ist die Wirkung natürlich die nämliche, als wenn man eine Einschränkung der Produktion durch Reduktion der Arbeitszeit vereinbart hätte, nicht aber mit bezug auf die Position der Arbeiter. Die Spinner, die über eine vorzügliche Organisation und eine gefüllte Kriegskasse verfügen, können es freilich eine Weile aushalten, aber die Mittel der Vorräthe-

Arbeiter — und sie bilden die große Mehrheit der Feienden — waren schnell erschöpft. Die Woche haben diese Arbeiter die letzte Streikzahlung aus ihrer Gewerkschaftskasse erhalten, und schon jetzt ist die Noth so groß unter ihnen, daß nach den Erklärungen der bürgerlichen Presse es „kaum möglich ist, das Glend und die Leiden in den verschiedenen Streikdistrikten zu übertreiben". Wie verbohrt müßten die Arbeiter sein, wenn sie die Möglichkeit in der Hand hätten, diese Methode der Regulierung des Marktes zu verhindern, und von ihr keinen Gebrauch zu machen. Und das unterstellen dieselben Leute, welche die Intelligenz der Textilarbeiter Lancashire's nicht hoch genug zu rühmen wissen! Nein, die paar Aktien, die in Händen von Spinnern und anderen Arbeitern sind, machen den Kohl nicht fett, das entscheidende Wort sprechen auch hier die Kapitalisten. Und jetzt, wo der eine Theil der Arbeiter am Hungertuche nagt, die Mittel des anderen bedeutend gelichtet sind — jetzt heißt es plötzlich, die Unternehmer seien zu einem Kompromiß geneigt, auf der Basis einer fünfprozentigen Lohnreduktion verbunden mit halber Arbeitszeit für noch eine Anzahl Wochen. Was daran ist, bleibt

abzuwarten, jedenfalls ist die Situation für die Arbeiter eine ernste. So oder so sind sie es, welche die Kosten der Produktionsanarchie am schwersten zu tragen haben. Trotz der Ueberfüllung des Marktes sind auch in den letzten Jahren eine große Anzahl neuer Fabriken zu den schon bestehenden hinzugebaut worden — im Jahre 1890 allein ist die Zahl der Spindeln Lancashire's um über eine Million vermehrt worden — so daß bei irgend nennenswerthen Ernteausfällen Lancashire einfach nicht genug Rohbaumwolle erhalten kann, um alle Spindeln in Gang zu halten. Aber ein Gutes hat die jetzige Krise. Sie öffnet immer mehr Arbeitern die Augen über die Schönheit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Die Textilarbeiter Lancashire's haben sich bereits — eine kleine Revolution — zum gesetzlichen Achtstundentag bekehrt, und Schritt für Schritt erobert der Sozialismus, wie im übrigen England, so auch in dieser bisherigen Domäne der einseitigen Selbsthilfe immer mehr Boden. In dieser Hinsicht, mit bezug auf die Ausbreitung des Sozialismus in England, eröffnet das neue Jahr unter durchaus günstigen Umständen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Circus Renz.

(Karlsstr.)
Dienstag, den 3. Januar 1893:
Abends 7 1/2 Uhr:
Gr. außerordentl. Vorstellung
mit besonders gewähltem Programm.
U. A.: Grande Quadrille de la haute équitation, geritten von 6 Damen und 6 Herren. Mr. James Phillis mit dem Schulpferde *Germinale*. 8 arabische Schimmelhengste, vorgef. von Herrn Oscar Renz. Tromplinsprünge, ausgeführt von den besten Springern der Gesellschaft u. s. w.
Zum Schluß: **Auf Helgoland**. Ballet von 83 Damen. Neue Einlagen: U. a. Aufzug der Leib-Garde-Artillerie. Morgen, Mittwoch, Ab. 7 1/4 Uhr: Große Vorstellung mit neuem Programm und „Auf Helgoland“. Auftreten neuer Spezialitäten. Bilet-Borverkauf an der Birkulasse u. beim Invalidenbank, Marienstr. 51a.
Fr. Renz, Direktor.

Die Geburt eines kräftigen Jungen zeigen an **Louis Morche** nebst Frau. Berlin, 2. Januar 1893. 7986

Statt besonderer Meldung.
Zeigen hierdurch die glückliche Geburt eines gefunden Jungen allen Genossen, Freunden und Bekannten an. Berlin W., Potsdamerstr. 86a. 8006 **Paul Abromeit u. Fran.**

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme, sowie die reichen Kränzchen bei der Beerdigung meines unvergesslichen Mannes, unfers Vaters, des Gutmachers **Paul Peterseige**, sagen wir allen Verwandten, Freunden, Bekannten, sowie den Kollegen und den Mitgliedern des Unterstützungvereins deutscher Gutmacher (Hilale Berlin) und dem Herrn Prediger Weser für seine tröstenden Worte am Sarge des Entschlafenen unseren herzlichsten Dank. Die trauernde Wittwe nebst Kindern.

Danksagung.
Allen Genossen, Kollegen, Freunden und Verwandten, sowie dem Gesangsverein „Hilaritas“ und Anderen für die rege Theilnahme und Mitwirkung bei der Beerdigung meines lieben Mannes, des Banarbeiters **Hermann Lüderitz**, sage hiermit meinen aufrichtigsten Dank. 7986 **Wittwe Lüderitz, Schönholzerstr. 14.**

Danksagung.
Für die vielen Beweise inniger Theilnahme bei der Beerdigung meines vielgeliebten Mannes sage ich allen Freunden und Bekannten, namentlich seinen Chefs, den Herren **Arndt** und **Martus**, sowie seinen Kollegen und dem Gesangsverein, sowie Herrn Prediger **Braunhorst** für die tröstlichen Worte am Grabe meinen herzlichsten Dank. 7986 **Wittwe Martha Hässler.**

Ehler'sche Kranken- u. Sterbekasse

Nr. 27. 7946
Sonntag, den 8. Januar, Vorm. 10 Uhr, im Kassenlokal Lindenstr. 110, b. Schwede, **Generalversammlung**
Tagesordnung:
1. Jahresbericht pro 1892. 2. Wahl eines Vorstehers. 3. Wahl dreier Vorsteher-Stellvertreter. 4. Wahl der Kontroll-Kommission. 5. Geschäftliches.
Das Mitgliedsbuch legitimirt. Vor Beginn der Versammlung werden Beiträge von männlichen Mitgliedern entgegengenommen. **Der Vorstand.**

Gratweil's Bierhallen

Kommandantenstraße 77-79.
Täglich:
Germania-Konzert- u. Komplet-Sänger.
Kinder 10 Pf. Wochentags frei. Sonntags 30 Pfennig.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.
zu Versammlungen und Vergnügungen. (sowie 6 Billards und 3 Kegelhöfen).
F. Sadtke.

Schmiedel's Festsäle,

Alte Jakobstr. 32, neben dem **Thomas-Theater**.
Empfehle meine elegant ausgestatteten Säle, elektrisch beleuchtet, Theaterbühne &c. zur Abhaltung jeder Art Festlichkeit unter koulanten Bedingungen.
G. Schmiedel Wwe.
Bereinszimmer zu 15 Personen ist auf 4 Tage in der Woche noch zu vergeben. Brandenburgstraße 6 part. 791b
Allen Genossen empfehle mein **Blumengeschäft** nebst **Kranzbinderei** **Aug. Krause, Wienerstr. 11.**

Bettfedern,

dreifach gereinigte, neu, vorzüglich füllend, Pfund 50, 70, 90 Pf. Halbdaunen Pfd. 1.10. Halbdaunen, silberhell, Pfd. 1.60. Daunen von vorz. Qualität (3 Pfd. genügen zum größten Oberbett) Pfd. 2.75, empfehle das als streng reell bekannte, 1870 begründete Spezial-Geschäft von **S. Pollack**, Oranienstraße 61, am Morichplatz.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Dienstag, den 3. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale **Königsbank**, Große Frankfurterstr. 117:
General-Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Unsere politische Lage. Referent: Genosse **F. Singer**. 2. Diskussion. 3. Bericht des Kassiers u. des Vorstandes. 4. Wahl des gesamten Vorstandes. 876/6
Um pünktliches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Centralverband deutscher Brauer (Zweigverein Brandenburg).

Sonnabend, den 7. Januar, in den **Concordia-Festsälen**:
Sechstes Stiftungsfest (Vokal- und Instrumentalkonzert mit Ball), ausgeführt vom **gemischten Chor „Proletariat“**, dem Männerchor „**Kresberg**“, und dem Brauergesangsverein „**Gerkenhahn**“ (Direktion: **M. Bombelko**). Musik: **Freie Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker**, Dirigent **Herr Vogel**. **Entree 50 Pf. inkl. Ball.** Anfang 8 Uhr Abends. Biletts sind außer an den mit Plakaten belegten Stellen bei den Vertrauensleuten sämtlicher Brauereien zu haben. 88/2

2. Stiftungsfest der Arbeiter-Bildungs-Schule Berlins

verbunden mit **Konzert und Ball.**
Festrede, gehalten vom Reichstags-Abgeordneten **W. Liebknecht**.
Festspiel: **Die französische Revolution.**
Episch-dramatische Dichtung in 12 lebenden Bildern von **C. M. Scävola**.
1. König Ludwig XVI. und seines Thrones Stützen. — 2. Der Schwur im Ballhaus. — 3. Camille Desmoulins im Garten des Palais Royal. — 4. Die Erstürmung der Bastille. 5. Die Verhaftung des Königs. — 6. Marie Danton und Robespierre. 7. Erstürmung der Tuilerien. — 8. Rinferrat bei Danton. — 9. Ludwig XVI. auf dem Sange zum Schaffot. — 10. Marie Antoinette nach ihrer Beurtheilung. — 11. Der 9. Thermidor im Konvent. — 12. Die neue Gesellschaft im Triumph der Freiheit.
Das Konzert sowie die musikalische Begleitung zu den einzelnen Bildern (Die Marceilleise — Titoff's Ouverture zu „Robespierre“ — Berlioz' Symphonie phantastique — Saint-Gens' „Lobtentanz“ &c.) werden von der **Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker** ausgeführt. 402/3
Anfang 8 Uhr. **Entree 30 Pf.** **Der Vorstand.**

Sozialdemokratischer Wahlverein des 3. Berliner Reichstags-Wahlkreises.

Sonntag, den 15. Januar 1893:
2. Stiftungsfest
in der **Berliner Ressource**, Kommandantenstr. 57.
Grosses Vokal- und Instrumental-Konzert unter Mitwirkung des Gesangsvereins „**Liedesfreiheit**“ (Mitglied d. A.-S.-B.), Dirigent **R. Tietz**, und des humoristischen Vereins „**Pipifax**“ (Mitglied des B. d. gef. A.-S.-B.)
Hierauf: **Grosser Ball.**
Anfang 4 Uhr. **Entree 30 Pf.**
Biletts sind zu haben bei den Vorstandsmitgliedern und auf den Zahlstellen bei **A. Schwellzer**, Citypassage, Dresdenerstraße, **W. Grädel**, Dresdenerstraße 116, **A. Kehr**, Köpenickerstr. 128, **Börner**, Ritterstr. 108, **Schönike**, Wasserhorststr. 20, **G. Schulz**, Admiralsstr. 40. Um recht rege Theilnahme der Genossen ersucht **574/3 Das Komitee.**

Vom 1. Januar 1893 ab vereinige ich mich mit Herrn Rechtsanwalt **Georg Morris**. Unser gemeinsames Bureau befindet sich **Landsbergerstr. 62, II (am Alexanderplatz)**, (früheres Bureau des Herrn Rechtsanwalts **Arthur Stadthagen**). Daneben behalte ich bis Ende Januar mein altes Bureau **Neue Friedrichstrasse 19, part.**
Ich bin zu sprechen **Nachm. 4-5 Landsbergerstr. 62, 5-7 Neue Friedrichstrasse 19.**
Wolfgang Heine, Rechtsanwalt.

Zahnarzt Rob. Wolf, Brannstr. 4 (Rosenth. Th.). Künstl. Zähne u. 2 M. an. Plomb. u. 1.50 M. an. Schmerzl. Zahng. u. Reiniq. d. Zähne 1 M. Sprechst. 8-7
100 Mark
Demjenigen, der besserem Schlosser gute und dauernde Stellung verschafft. Gef. Offerten unter Chiffre 1 an die Exped. des Vorwärts. 7986

Meyer's Legiton, Bücher, Bibliotheken lauft **Hanne mann, Kochstr. 56.** 7956
Fabrikraum z. verm. Gitschinerstr. 64

Ein Sopha verkauft der Verwalter Admiralsstr. 8. 801b
Schlaff. für 2 Hrn. bei Behrendl' Fruchtstr. 55, Hof 2 Treppen. 7975

Arbeitsmarkt.

Padmagerin auf halbe Tage verlangt **Reichthorstr. 5.** 7926

Theater.

Dienstag, 3. Januar.
Opernhaus. Die Hochzeit des Figaro.
Schauspielhaus. Demetrius. Nachdem: Turandot.
Lesing-Theater. Die große Glocke.
Berliner Theater. Dora.
Wallner-Theater. Orientreise.
Kroll's Theater. Lucia von Lammermoor.
Deutsches Theater. Zwei glückliche Tage.
Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in achtzig Tagen.
Residenz-Theater. Familie Pont-Biquet.
Neues Theater. Der verlorene Sohn.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Der Millionenonkel.
Adolph Ernst-Theater. Modernes Babylon.
Thomas-Theater. Der Probenbauer von Zegernsee.
National-Theater. Philippine Welfer.
Alexanderplatz-Theater. Das demooste Haupt, oder: Der lange Israel.
Lyoko-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshaken. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Baummann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.

Zum 10. Male:
Modernes Babylon.
Gesangsposse in 3 Akten v. Ed. Jacobson und **W. Mannstädt**. Couplets theilweise von **G. Gross**. Musik von **G. Steffens**. In Szene gesetzt von **Adolph Ernst**. Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.

Neu! Neu!
Der Volksmund in Berlin, versch. u. vorgef. v. **Alfred Bender**.
Neu! Die **Tyroler Duettisten** Neu! **Geschwister Rainer**.
Jeden Abend jubelnder Beifall des Sauchredners **Blank** und der **Erbsenwöhner**
oder: Das Kind in der Kommode.
Realistisch-parodistischer Vorgang im Keller, beobachtet vom Hofe aus. Anfang 7 1/2 Uhr, Sonntag 6 1/2 Uhr.

Castan's Panoptikum.

Neue Illusion:
Lotosblume.
Fantoch-Theater.
Vorstellungen v. 11-1 u. v. 4-9 1/2 Uhr stündlich.
Ohne Extra-Entree.
Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Passage-Panoptikum.

1-2-3
neues Wunder.

Reichert's Festsäle,

Müllerstraße 7. (3504L)
Der Saal (600 Personen fassend) ist noch am Sonnabend, 14. Januar 93, frei. Den gef. Vereinen zur Kenntnis.
Kinderwagen. Ordtes Lager Berlins **Judreasstr. 23, D. P.**

Mittwoch, 11. Januar:
Letzte Vorstellung.
Circus Corty-Althoff.
Berlin, **Friedrich-Carl-Platz**, Ecke Karlsstr.
Dienstag, den 3. Januar 1893, Abends 7 1/2 Uhr:
Elite-Vorstellung.
Zum 1. Male: Das liegende Pferd „**Good Boy**“, a. b. Zähnen hängend, die Drahtseilfahrt durch den ganzen Zirkus ausführend, sowie zum 1. Male: **Gaud**, irland. Springpferd, welches u. a. über 4 nebeneinanderstehende grosse Pferde springen wird, dressirt und vorgeführt vom Direktor **Althoff**. **Dr. Thompson** mit seinen 5 dress. Elefanten. Ein Elefant als Pianist. **Baronessa de Walberg** mit dem Schulpferd **Norfolk**. Musik. Sämmtlicher Spezialitäten.
Morgen, Mittwoch, 7 1/2 Uhr: Große Vorstellung.

Feen-Palast

Burgstraße, neben der Börse.
Welt-Lokal Berlins, 5000 Pers. fassend.
Täglich:
Spezialitäten-Vorstellung mit großem Programm.
Anf. Wochent. 7 1/2 Uhr, Sonnt. 6 Uhr. Kassenöffnung 1 Std. vorher. **Entree 50 Pf.**

Kaufmann's Variété

Am Stadtbahnhof Alexanderplatz.
The Maatwoods, Rephito-Akt.
3 Schwest. Beretti, preisgef. Kunst-Rads-fahrerinnen.
Braselli, amerikanische Produktion auf der freistehenden Leiter.
Mr. Rappos-Jahn, Jongleure und Equilibristen.
Mlle. A. Bollena, Instrumental-Vorzügl.
The Lee's, unbewachte Momente.
Mr. Barnum, zweier Regensflaven.
Theod. Zierrath, Original-Pannemann.
Lilly Bellini, Kostüm-Soubrette.
Anfang Wochentags 8 Uhr. **Entree 50 Pf.**

Etablissement Buggenhagen.

Morich-Platz. Morich-Platz.
Täglich: **Instrumental-Konzert.**
Großer Frühstücks- u. Mittagstisch. Spezial-Anschank von **Vahen-hofer Lagerbier**, hell und dunkel.
An **Sonn- und Festtagen** findet das Konzert in den **oberen Sälen** statt.
Entree Wochent. 10 Pf. Sonnt. 25 Pf. **Säle** für Versammlungen, Kommerse, Festlichkeiten &c.

Vom Bergarbeiter-Streik.

In den Ausstandsbewegungen ist eine vom 20. Dezember datirte Bekanntmachung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz angeschlagen, wonach derjenige, welcher sich unbefugt in der Nähe einer Betriebsstätte, eines Berg- oder Hüttenwerks, oder auf den Zugangswegen zu einer solchen Betriebsstätte aufhält und der Aufforderung der Sicherheitsorgane, sich zu entfernen, keine Folge leistet, mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder mit entsprechender Haft bestraft wird. Ferner wurde am 30. Dezember auf den vom Ausstand betroffenen Gruben folgende Bekanntmachung angeheftet: „In den beiden gestern auf dem Bildstock abgehaltenen Bergarbeiter-Versammlungen ist von den ehemaligen Bergleuten Parken-Bildstock und Müller-Landsweiler behauptet worden, daß Streikkomitee habe bei der Bergwerksdirektion für die gesammten Bergleuten gekündigt. Das ist eine grobe Unwahrheit. Wenn eine derartige Kündigung ohne jede Bedeutung gewesen wäre und an der Thatsache, daß die Kündigungen sich des Kontrakt-Vertrages schuldig gemacht haben, nichts geändert hätte, so stellen wir doch zur Klärung unserer Bergleute hiermit fest, daß uns weder von seiten des Streikkomitees, noch von irgend einer anderen Seite eine Kündigung zugegangen ist. Saarbrücken, den 29. Dezember 1892. Königlich Bergwerksdirektion. v. Welfen.“ Die Sache wird wohl so liegen, daß die Mitteilung über die Kündigung nicht an den Herrn v. Welfen gelangt, sondern durch einen Zufall an eine falsche Adresse gerathen ist, oder auch wohl — natürlich wieder infolge eines Zufalles — gar nicht ihr Ziel erreichte.

Wie die „Köln. Volks-Zeitung“ meldet, hat die Bergwerks-Direktion ihren Abnehmern mitgetheilt, sie würde, so weit möglich, ihren Lieferungs-Verpflichtungen nachkommen; es ist aber schon nicht alles mehr geliefert worden. Grube König hat den Landabfuhr eingestellt.

Aus St. Johann wird der „Frankf. Ztg.“ unter dem 31. Dezember berichtet: Eine Versammlung der Bergleute in Bildstock beschloß, den Vorstand des Rechtsschutz-Vereins zu Unterhandlungen mit der Bergbehörde zu ermächtigen. Letztere läßt sich jedoch nicht darauf ein; die Forderungen der Bergleute seien unannehmbar. — Unseres Erachtens kann die Verwaltung eines fiskalischen Betriebes das Verlangen nach Unterhandlungen mit den Arbeitern ihres Ressorts absolut garnicht ablehnen, wenn sie sich ihrer Aufgabe als eines Staatsorgans vollkommen klar bewußt ist. In welchen Angelegenheiten heißt es das private Unternehmertum ermuntern, wenn schon der Staat die Arbeiter nicht einmal einer Unterredung würdigen will!

Über dieselbe Versammlung wird der „Kölnischen Zeitung“ aus Friedrichsthal geschrieben: Eine in bergmännischen Saal zu Bildstock abgehaltene, von mindestens 10 000 ausständigen Bergleuten besuchte Versammlung beschloß, den Vorstand des Rechtsschutzvereins zu ermächtigen, mit der Bergverwaltung wegen Beilegung des Ausstandes in Unterhandlung zu treten, dabei aber sämtliche Forderungen, wie Achtstundentag und die Erfüllung der Beschlüsse mit den Unternehmern der Gruben-Ausschussmitglieder aufrecht zu erhalten und die Arbeit unter keinen Umständen eher aufzunehmen, bis Warten oder sein Stellvertreter Lambert aus Mustweiler dies bestimmt. Wir bezweifeln sehr — meint die „Kölnische Zeitung“ —, daß die Igl. Bergwerksdirektion bei diesem so trivial hervorgerufenen Ausstand von ihrer grundsätzlichen Stellung, den sozialdemokratischen Vorstand des Rechtsschutzvereins, der zudem ausschließlich aus abgelegten Bergleuten gebildet ist, als Vertreter ihrer Belegschaften nicht anzuerkennen, abweichen wird. — Diese Bemerkung kennzeichnet die Schamlosigkeit der rheinischen Unternehmerrasse. Wenn die Vorstandsmittelglieder des Rechtsschutzvereins früher gemahnt wurden, weil sie für ihre Kameraden eintraten, und jetzt infolge der über sie verhängten Verurteilung auf keiner Seite in Arbeit genommen werden, so ist es einfach eine blöde Niederträchtigkeit, sie durch die Bezeichnung „abgelegte Bergleute“ als Leute abthun zu wollen, die kein Recht mehr hätten, die Interessen der Bergleute zu vertreten.

Aus Saarbrücken berichtet das Wolffsche Telegraphenbureau unter dem 2. Januar: Das Maschinenpersonal war in dem Streikgebiete gestern trotz der Bedrohung durch die ausständigen Bergarbeiter vollständig angefahren. In Gnsdorf und Ebersberg, sowie auf Grube „von der Herdt“ kamen Ruhestörungen vor. In Lousenthal, Bildstock, Guichenbach und Holz fanden gestern stark besuchte Bergarbeiter-Versammlungen statt; diejenige in Lousenthal war von etwa 800, die in Guichenbach von etwa 300 Personen besucht, zu derjenigen in Bildstock waren auch viele Frauen erschienen. In den Versammlungen wurde beschlossen, den Streik fortzusetzen; man schenkte der Versicherung Glauben, daß Geld und Lebensmittel aus dem Auslande für die Streikenden unterwegs seien. Der Oberpräsident der Rheinprovinz, Raffe, und Regierungspräsident von Heppel sind gestern hier eingetroffen. Heute ist der Ausstand allgemein; im Ganzen sind heute nur 4546 Mann angefahren. — Amüsant ist an diesem Telegramm des Wolffschen Telegraphenbureau's, daß es wohl die Zahl der Besucher der unbedeutenden Lousenthaler und Guichenbacher Versammlungen angiebt, aber nichts von den 10 000 Bergleuten r. S. et. welche die Bildstocker Versammlung besuchten.

Das „Berliner Tageblatt“ bringt aus Keunlitz folgende, vom 31. Dezember datirte Mitteilung: „Seute Worgen sind nun auch die letzten bisher noch arbeitenden Gruben König und Kahlwald theilweise in den Streik eingetreten. Von der über 800 Mann starken Belegschaft der Grube König haben nur 200 anfahren können, die übrigen wurden durch die zu Tausenden anwesenden Ausständigen verhindert, obwohl sie zum großen Theil einzufahren wünschten. Auf der Grube Kahlwald sind sogar nur 25 Bergleute eingefahren. Ganz in der Fröhe durchzogen die Streikenden johlend und singend unseren Ort, zu welchen ein Hoch auf den Kaiser ausbringen, um damit zu beweisen, daß sie keine Sozialdemokraten seien. Die Gendarmen, welche man weit und breit zusammengezogen hat, zum Theil aus Hannover, ist den Tausenden gegenüber ohnmächtig. — Wie das angstschlotternde „Berliner Tageblatt“ mit amüsanten Ernsthaftigkeit meldet, lassen die Behörden die Lage „bereits“ so ernst auf, daß sie „eingehende Vorsichtsmaßregeln“ getroffen haben. Das Blatt meldet per „Privattelegramm“ aus Trier unter dem 31. Dezember seinen indes wohl kaum so entsetzten Lesern, daß „wegen der Ausschreitungen der Streikenden die Gendarmen aus dem Regierungsbezirk zusammengezogen wurde“, was wirklich nichts Neues mehr ist. Ferner sagt es, je zwei Bataillone des 89. und 29. Infanterie-Regiments wären in das Trierer Kasernen „marschfertig“ konstatirt, um in das Streikgebiet abzurücken, woran sowieso kaum ein Angehöriger des mit dem Staatssozialismus liebäugelnden Deutschen Reichs geweiht haben kann.

Wie sich die katholische Kirche der katholischen Arbeiter in der Noth annimmt mit — Strafpredigten anstatt mit werthvoller Hilfe, was doch die Gebote des Nazareners vorschreiben, das „erschallt mit verblüffender Deutlichkeit aus dem Schreiben, wie B. der Trierer Bischof Korum an seine geistlichen Unterthanen gerichtet hat. Dieses Schreiben, das die Taktik der „Klerikalen“ in bezug auf deren Verhalten zu der herrschenden Macht und zu den bedrückten Arbeitern einmal so recht offen-

bart, lautet nach der „Germania“, die hoffentlich genau zitiert hat, folgendermaßen:

„Hochwürdiger Herr! Die Nachricht, daß ein Theil der Bergleute im Saarrevier die Arbeit eingestellt hat und ein allgemeiner Ausstand droht, hat mich mit tiefem Schmerz erfüllt. Es wäre ungemein traurig, wenn gerade in der Zeit, wo der menschgewordene Sohn Gottes durch seine Engel Frieden verkünden läßt den Menschen, die guten Willens sind, Zwietracht, Haß und unabsehbares Elend heraufbeschworen werden sollten. Ich erachte es als meine oberherrliche Pflicht, die katholischen Bergleute auf das eindringlichste vor diesen unbesonnenen Schritten zu warnen. Ich kann mir die erste Befürchtung nicht verhehlen, daß durch dies Vorgehen unabsehbares Unglück über die Ausständigen selbst und ihre Familien herabgerufen wird. Wenn die Bergleute glauben, Ursache zu gerechten Beschwerden und Forderungen zu haben, so giebt es für sie geordnete und gesetzliche Wege, welche sie betreten mögen, um Abhilfe zu erlangen. Das Mittel der Arbeitseinstellung zu dieser Zeit wird nicht bloß die unmittelbaren Vorgesetzten der Arbeiter nach fruchtlos ergangenen Warnungen zu größter Strenge veranlassen, sondern muß in kurzem große Noth unter die Streikenden und ihre Familien bringen; der Ausstand wird ihnen auch in den wohlwollendsten Kreisen die Sympathien rauben und Herzen und Hände verschließen, welche gerne hilfsbereit wären, wenn es sich um unverschuldete Noth handelte.“

Wehr noch mich der Gedanke an die Gefahren für die Seelen der Arbeiter betreiben, indem sie ihren Glauben, ihr Heil, ihre ganze Zukunft für Zeit und Ewigkeit auf Spiel setzen, wenn sie dem verführerischen Rufe von Männern folgen, welche in ihren Umsturzbemühungen Kirche und Staat bedrohen.

Ich weiß wohl, daß der größere Theil unserer braven katholischen Arbeiter der Stimme der Vernunft und der Religion mehr Gehör schenkt, als der trügerischen Sprache der Führer jener Bewegung. Mit Freude erinnere ich mich noch der heiligen Versprechungen, welche die Bergleute mir vor wenigen Jahren auf den Firmungskreisen in dortiger Gegend gegeben haben: sich stets fern zu halten von den Verführern, welche Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen geistliche und weltliche Autorität in die Herzen krenen. Darum scheint es noch Zeit, das Unheil abzuwenden oder in enge Grenzen einzufrieden. Ew. Hochwürden erlaube ich deshalb in der Liebe Christi, der für uns alle arm geworden ist, auf das eindringlichste, Ihre Pfarrkinder zu bitten und zu beschwören, daß sie an einer so unbesonnenen Bewegung sich nicht betheiligen, sondern sich dagegen aussprechen und anders davon abhalten. Nach den in letzter Zeit gemachten Erfahrungen sind ähnliche Bewegungen fast immer fruchtlos und unglücklich für die Arbeiter verlaufen. Möge sich doch niemand zu strafwürdiger Widerspenstigkeit und unheilvollen Thaten hinreißen lassen. Es gilt, geliebte Mitarbeiter, von den uns anvertrauten Seelen großes Unglück abzuwehren, ihre irdische Wohlfahrt zu erhalten und so zu fördern, wie sie allein gefördert werden kann: mit christlicher Besonnenheit, Mäßigkeit und Geduld, und mit dem Bewußtsein, daß wir alle einst Rechenschaft zu geben haben vor dem ewigen Richter. Saget den Arbeitern, daß der Herr die Seelen ihrer Angehörigen einst von ihnen fordern wird, daß sie vor ihm Rechenschaft abzulegen haben über das Wohl und Wehe, welches sie durch ihre Handlungsweise, durch Wort und Beispiel, über ihre Familien, über Frau und Kinder gebracht haben. Rufet den Arbeitern die Worte des Apostels zu: „Wir ermahnen euch, Brüder, daß ihr euch befleißigt, ruhig zu sein und euer eigen Geschäft zu betreiben und zu arbeiten mit euren Händen, und daß ihr ehrbar wandelt gegenüber denen, die draußen sind, so daß ihr von niemandem etwas zu begehren nötig habt.“ Ew. Hochwürden ermächtige ich, dieses Schreiben, wo es angemessen scheint, auch von der Kanzel zu verkünden. Zudem ich mein schwaches Gebet für den glücklichen Erfolg Ihrer Bemühungen aufopere, verleihe ich mit herzlichem Gruß und Segen in der Liebe Christi Ew. Hochwürden ergebener + M. Feliz, Bischof.“

Gegenüber diesem katholischen Würdenträger sind wahrhaftig selbst die protestantischen Sozialdemagogen probenfestere Arbeiterfreunde. In dem Korum'schen Erlaß spricht man nichts anderes als den — mit Erlaubnis zu sagen — Polizeigeist der himmlischen Gendarmen. Von christlicher Liebe, die alles verzeiht, weil sie alles zu begreifen vermag, und den Willen hat und ausführt, dem Gequälten zu helfen, ist in dem Erlaß nichts zu spüren. Was nützt nun eigentlich dem Volke so eine Kirche? wird sich wohl jeder der Bergleute fragen, gegen welche der Erlaß gerichtet ist.

Die „Kreuz-Zeitung“ erzählt ihren Lesern, daß die Beschwerden der Arbeiter „sich gegen eine neue Arbeitsordnung richten, deren Bestimmungen von den Bergleuten als zu schroff bezeichnet werden, obgleich sie von den Arbeiter-Ausschüssen genehmigt ist.“

Bekanntlich ist das genaue Gegentheil wahr; die Bergarbeiter lehnen die neue Arbeitsordnung ab, weil fast alle wichtigeren Abänderungsvorschläge der Arbeiterausschüsse ignoriert wurden. Diese Ausschüsse sind eben auf den Staatsbetrieben genau so wie in den meisten Privatwerken nichts weiter als ein dekorativer Beirath, um dessen Meinung man sich kümmert oder — auch nicht, je nachdem es gerade paßt. Die „Kreuz-Zeitung“ darf davon ihren Lesern freilich nichts erzählen, dafür aber sorgt das fromme Blatt auch in dem neuen Jahre dafür, daß das Philisterium nicht aus dem Gänsehaut-Stadium herauskommt, indem es schreibt: „Im Kampfe der Arbeiter gegen die moderne Wirtschaftsordnung werden die versuchten und vollendeten Massenmorde durch Gift und Dynamit immer häufiger. Die entscheidende soziale Krise scheint sich rasch zu nähern. Der Ausstand der Bergarbeiter in den fiskalischen Gruben des Saarreviers dient offenbar nur dazu, die Unzufriedenheit der Arbeiterwelt mit den staatlichen Einrichtungen auf die Spitze zu treiben.“ ... Das alles läßt darauf schließen, daß es sich hier um einen anarcho-syndikalistischen Versuch handelt, die Bergleute ins Unglück zu stürzen, sie wirtschaftlich und moralisch zu ruinieren, um in ihnen eine entschlossene Gefolgschaft heranzubilden.“

Der fromme Schillo und der konfuse Warken Anarchisten, das kriegt eben doch nur die „Kreuz-Zeitung“ fertig.

Parteinachrichten.

Eine Protestversammlung gegen die Militärvorlage wurde weiter abgehalten in Ohlau.

Gemeindevahlen. Sächsische Wahlergebnisse. In Ruppertsgrün bei Eiterberg wurde ein Sozialdemokrat in den Gemeinderath gewählt; in Schölaß gelang es, zwei unserer Genossen durchzubringen. In Rodewitz erhielten unsere beiden Kandidaten für die 3. und 4. Klasse der Unanständigen die große Minorität von 184—187 Stimmen gegen 198 bis 207 Stimmen der sogenannten „Reichstreuen“; bei der Auszählung der Stimmen durften übrigens unsere Ge-

nossen trotz ihres Gesuchs nicht zugegen sein! — In Altdorf bei Chemnitz wurde der bisherige sozialdemokratische Vertreter der Unanständigen mit 144 von 147 Stimmen wiedergewählt. — In Wittgensdorf siegten in der ersten und zweiten Klasse der Unanständigen unsere Kandidaten, sowie deren Erghmänner. In der Klasse der Anständigen verblieb den Gegnern der Sieg mit 110 gegen die große Minorität von ca. 70 sozialdemokratischen Stimmen. — An der Gemeinderathswahl in Gelenau beteiligten sich 60 pSt. der Wähler, 10 pSt. mehr als vor zwei Jahren. Die sozialdemokratische Liste ging glatt durch. Unsere drei Kandidaten für die Anständigen wurden mit 128—133 Stimmen gewählt, während die Gegner nur 89—91 Stimmen bekamen, und in der Klasse der Unanständigen siegte der Kandidat unserer Partei mit 275 Stimmen über den Gegner, für welchen nur 115 Stimmen abgegeben wurden. Nach diesem Wahlergebnis besteht der aus 16 Personen zusammengesetzte Gemeinderath zur Hälfte (8 Mann) aus Sozialdemokraten. — In Gesau wurden in allen Klassen (Gutsbesitzer, Hausbesitzer und Unanständige) die von unserer Partei vorgeschlagenen Kandidaten gewählt. Bei den Unanständigen erhielt der Reichs- und Landtags-Abgeordnete Stolle 85 pSt. der abgegebenen Stimmen. „Wenn man bedenkt“, schreibt der Chemnitzer „Beobachter“, „daß vor kaum 10 Jahren nur 2 Männer vorhanden waren, welche sich offen zur Sozialdemokratie bekannten, und jetzt über 85 pSt. der Abstimmen sich mit den Ideen der Sozialdemokratie einverstanden erklären, so sieht man recht deutlich, was durch ruhige Agitation, ernstes und festes Handeln erreicht werden kann. Dieser Ausfall der Wahl giebt den besten Beweis dafür, daß für die Sozialdemokratie auf dem Lande ein sehr günstiger Boden vorhanden ist.“ — In Perold siegte gleichfalls die Liste der Arbeiterpartei. Die Arbeiter haben im Gemeinderath nunmehr 7 Vertreter ihrer Interessen. — Auch in Neutirchen wurde ein Sozialdemokrat und zwar zum Vertreter der Unanständigen gewählt.

In Rosigtau bei Dessau wurde gleichfalls ein Genosse in den Gemeinderath gewählt.

Partei-Konferenz. In Fulda tritt am 2. Januar Vormittags 11 Uhr im Lokalen „Am Bröbel“ der dritte heftige Parteitag zusammen, um die Berichte der Delegirten, der Agitations- und der Zeitungskommission entgegenzunehmen, sowie über die Agitationsfrage, die Aufstellung der Reichstagskandidaten für Hessen und Waldeck, endlich über eventuelle Anträge der Delegirten zu beraten.

Sozialdemokratische Presse. In Bamberg erscheint zum Schreden der Schwärzer seit 1. Januar eine Sonderausgabe der Würzburger „Unterständigen Volkszeitung“ unter dem Titel: „Bamberger Volkszeitung“.

Ein Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie zum neuen Jahre sandte unser Genosse Karl Thiel aus dem Breslauer Gefängniß heraus.

Aus der Schweiz. Auf Einladung der Züricher deutschen Sozialisten sprach, wie der „Vorwärts“ schon kurz mittheilte, Bebel am 29. Dezember im Kasino zu Auserstedt über „unsere Lage“. Die Versammlung war von etwa 1200 Personen besucht, darunter auch einigen „Unabhängigen“, die eine Haupt- und Staatsaktion angekündigt hatten, sich jedoch angesichts der imstanten Versammlung sehr ruhig verhielten. Zum Vorsitzenden wurde ein schweizerischer Staatsbeamter, Genosse Lang, gewählt. Bebel schilderte in 1 1/2 stündiger Rede die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands, die Auflösung, in welcher die ganze bürgerliche Gesellschaft sich befindet — den wirtschaftlichen und politischen Bankrott — und verweilte namentlich bei Frankreich, wo der Anfang vom Ende begonnen habe. Aus den Klassenkämpfen und Krisen komme die bürgerliche Welt nicht mehr heraus. Er schloß mit den Worten: „Eist der Sieg des Proletariats werde den Frieden auf Erden“, welchen das Christenthum verheißt hat, zur Wahrheit machen!“ Als Bebel unter stürmischem Beifall geendet hatte, eröffnete der Vorsitzende die Diskussion und jedem Redner wurden 15 Minuten Redezeit zuerkannt.

Das Wort erhielt zunächst Baginski, der enttäuscht war, daß Bebel in seinem Vortrag der Unabhängigen keinerlei Erwähnung gethan. Bei der Darlegung der ökonomischen und sozialen Entwicklung habe der Referent nicht gesagt, welche Mittel das Proletariat in diesem Kampfe hat. Er bezweifle, ob das Erfurter Programm einen theoretischen Fortschritt der Sozialdemokratie bedeute; es wird angestellt im Klassenkampf wie der heilige Rock. Baginski hatte nur von Herrn Bebel gesprochen, als ihm unversehens der „Genosse“ Bebel entchlüpfte, was allgemeine Heiterkeit hervorrief, die nur gesteigert wurde, als er sagte, „ja, wir waren einmal Genossen“, worauf Bebel replizierte: „Gott sei Dank, daß es aus ist.“ Ferner kritisierte Baginski die Stellung der Fraktion im Reichstage zur Arbeiterschaft, Gesetzgebung und beschuldigt die deutsche Sozialdemokratie, daß sie das Proletariat nicht revolutionären, sondern das Bürgerthum belehren wolle. Die Sozialdemokratie wird eine allgemeine Kompromisspartei, eine Volksbrei-partei werden.

Als nächst beschwerte sich, daß Bebel den Entertien in der sozialen Entwicklung keine Rolle angewiesen habe und wiederholt die Vorwürfe gegen den „Vorwärts“, daß er die demonstrierenden Arbeitslosen „Ballonmänner“ genannt habe. Die theoretischen Ausführungen Bebel's unterschreibe er als richtig. Er schloß mit der Versicherung, daß die Unabhängigen die Erben der Sozialdemokratie sein werden.

Wie hält den Ausdruck Krise für überlebt und unzutreffend, weil dieser Zustand ein dauernder geworden ist. Er verweilte namentlich bei der Kaiserfeier. Die Nichtfeier des 1. Mai seitens der deutschen Sozialdemokraten sei nicht Vorsicht, sondern Symptom.

Greulich weist die seinem Freunde Bebel, der seit 27 Jahren immer der gleiche entschiedene Vorkämpfer geblieben sei, gemachten Vorwürfe zurück. Baginski, der die Versammlung gar nicht kenne, hätte und schon deshalb mit seinen Berliner Stänkerlein verschonen sollen, die sie aufschelten mögen, wo sie wollen, nur nicht an diesem Orte. Wenn die Unabhängigen in dem großen historischen Bilde, das Bebel uns vorgeführt, fehlen und sich darüber beschwerten, so mögen sie doch erst historische Thaten verrichten. Er schloß mit der Rückweisung der Vorwürfe wegen der Kaiserfeier und rufte den Unabhängigen zu, sie mögen doch an der Spitze des fünften Standes aufmarschieren.

Landauer bezeichnet Bebel's Rede als „sahm und mädle“, was einen anhaltenden Entrüstungsturm der Versammlung hervorruft, der sich immer wieder erneuert, sobald der Redner weiter sprechen will. Erst auf die Bitte Langs, Landauer reden zu lassen, damit er nicht auf billige Weise zum „Martyrer“ werde, tritt Ruhe ein und hält Landauer seine vorbereitete Rede.

Seidel führt aus, daß Bebel offenbar auf das, was ihm als Unterlassungsfünde vorgeworfen wurde, gar nicht eintreten, sondern nur den Untergrund der Entwicklung aufzeigen wollte, woraus dann die Forderungen und Mittel von selbst folgen. Im übrigen glaube er, daß die Schweiz nicht der Boden sei, um Streitigkeiten ausländischer Sozialisten zu erledigen. Gegenüber den Rathschlägen Landauer's, unter's Volk zu gehen und dasselbe

aufzuklären, weist Seidel auf die Stärke der deutschen Sozialdemokratie hin und fragt, ob dieselbe das Proletariat bisher nicht aufzuklärt habe? Haben das Ultramontanen oder Liberalen gethan? Nein, die Sozialdemokraten, und gerade Webel hat sich ein großes Verdienst um dieses Aufklärungswerk erworben. Webel findet es merkwürdig, daß nur lauter Deutsche gegen ihn auftreten. Landauer würde in Deutschland nicht so reden, er solle zurückkehren, wenn er den Muth dazu habe. Er (Webel) gehe wieder nach Deutschland, er habe zu überlegen, was er hier sage, weil er es auch verantworten will. Liebknecht und er haben sechs Jahre im Gefängnis gesessen, sie haben sich seiner Strafe entzogen und würden dies auch in Zukunft nicht thun. Das Auftreten dieser Leute hier ist unerhört und skandalös, Landauer hat verleumdet, wie sie Alle verleumden, denn verleumdet sie nicht, so würden sie nicht existiren. Er habe seinen prinzipiellen Standpunkt nicht geändert, ebensowenig die Partei, sie sind heute noch ebenso revolutionär wie vor 20 Jahren. Dem Parlamentarismus verbanden wir zum großen Theil das Wachstum unserer Partei; hier rede er vor 1000 Personen im Reichstage vor Millionen, und es sei ihm schon direkt mitgetheilt worden, daß insolge dieser oder jener Rede Leute, die uns bis dahin fern standen, in die Partei eingetreten sind. Das mag wohl nicht jede Rede erreichen. Im übrigen gebe er gerne zu, da niemand unfehlbar, daß auch Fehler vorgekommen und Dummheiten gemacht worden sein mögen, wären aber die Unabhängigen an unserer Stelle gewesen, so würden sie wahrscheinlich noch viel größere Dummheiten gemacht haben. Hans Müller rath als etwas besonders Revolutionäres an, unsere 86 Reichstags-Mandate niederzuliegen — darüber würde niemand größere Freude haben, als die Bourgeoisie, als die herrschenden Klassen. Redner schließt unter stürmischem Beifall, daß am Entscheidungstage die folgende Sozialdemokratie das Erbe der alten Gesellschaft antreten werde. Nachdem noch Präsident Kang sich gegen die Unabhängigen gewendet und zur Einigkeit gemahnt, schloß er um 12 Uhr die Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf die eine und untheilbare Sozialdemokratie.

Aus der amerikanischen Arbeiterbewegung. Im „St. Louiser Tageblatt“ lesen wir: Comper's Warnung vor der Sozialistischen Arbeiterpartei (in ihrer Wochenschrift an die Konvention der American Federation of Labor) lautet wie folgt: „Es kann nicht geleugnet werden, daß die arbeitenden Massen großen Einfluß auf die Gesetzgebung ausüben können, wenn sie ihr Wahlrecht intelligent ausüben. Aber dazu gehört in erster Linie wiederum Organisation. Wir sollten indessen darauf hinwirken, daß wir die Arbeiter jeder politischen Partei, wie sie sich auch nennen möge, entzünden. Die Konventionen der organisierten Arbeiter dagegen sollten sich für gewisse politische und ökonomische Forderungen aussprechen und dann wird es ihnen nicht fehlen, daß ihre Mitarbeiter sie am Stimmkasten wie im Shop unterstützen.“ Beachte man, was dieser Passus alles enthält: 1. Warnung vor allen politischen Parteien, den alten bürgerlichen und der sozialistischen. 2. Allernächstes Augenmerk („Es kann nicht geleugnet werden“), daß die Arbeiter eine politische Macht sein könnten, wenn sie vernünftig ihr Wahlrecht gebrauchten. Aber wie sollen sie das machen — wenn sie mit keiner Partei zusammengehen und selber keine eigene Partei formiren sollen? 3. Die Konventionen sollen gewisse politische Forderungen aufstellen und dann werden ihre Mitarbeiter am Stimmkasten ihnen beistehen.“

Also bei den Kandidaten der alten Parteien am „Indoctrinieren“ einer „Forderung“ professionspolitisch betheiligen gehen. — Dieser Comper und jener Powderly — das sind zwei — na, was soll einer sagen? — zwei „Darlings“! (Lieblinge.)

Todtenliste der Partei. In Wittgensdorf bei Chemnitz wurde am 25. Dezember der Genosse Wilhelm Ahnert beerdigt. Den Leichenzug eröffneten ca. 800 Parteigenossen, hinter dem Sarge schritten die Verwandten des Verstorbenern und 97 Frauen, welche Blumen trugen, und gegen 120 Parteigenossen schlossen den Zug. Ein solches imposantes Begräbniß hatte Wittgensdorf noch nicht gesehen.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Das Gerresheimer Schöffengericht verurtheilte im November den Genossen Heinz zu 100 Mark und den Genossen Lohse zu 50 Mark Geldstrafe wegen angeblicher Uebertretung des § 12 des Vereinsgesetzes. Das Urtheil gegen letzteren lautet: „Der Flaschenhändler Heinz ist jüngst als Unternehmer der in Rede stehenden Versammlung in Rücksicht darauf, daß seine Wohnung als Aufenthaltsort der sozialdemokratischen Partei der Mittelpunkt zahlloser Ausbreitungen ist, zu einer Geldstrafe von 100 Mark verurtheilt worden. In anbetraht dessen erschien für den gegenwärtigen Angeklagten eine mildere Bestrafung am Platze, während die in der angefochtenen polizeilichen Verfügung festgesetzte Strafe bei weitem als zu gering angesehen wurde. — Mag auch darin, daß es sich untergeordnet um eine sozialdemokratische Versammlung handelt, an sich kein Strafverschärfungsgrund liegen, so bedarf es doch in anbetraht dessen, daß die Folgen der sozialdemokratischen Irreführungen gerade in dieser Gegend in bedenklicher Weise sich geltend machen, einer nachdrücklichen Ahndung.“ Gegen die beiden Urtheile wurde Berufung eingelegt. Die Sache kam am 29. d. M. vor der hiesigen Strafkammer III zur Verhandlung. Dieselbe endete damit, daß das Urtheil des Schöffengerichts zu Gerresheim aufgehoben und die Angeklagten freigesprochen wurden. Die Kosten inkl. Zeugengebühren wurden der Staatskasse zur Last gelegt. In den Gründen heißt es, aus der Hauptverhandlung sei nicht erwiesen, daß es sich um eine politische Versammlung gehandelt hätte, demgemäß habe eine Uebertretung des Vereinsgesetzes nicht stattgefunden. — Bemerkenswert ist in dem schöffengerichtlichen Urtheil jedenfalls die Stelle, welche die „nachdrückliche Ahndung“ auf die „sozialdemokratischen Irreführungen“ bezieht. Der Jurist hat aber nicht über Meinungen, sondern lediglich über Handlungen, über Geschehnisse, die dem Gesetz zuwiderlaufen, zu befinden. Das jenes schöffengerichtliche Urtheil demnach im wahren Sinne des Wortes, unjuristisch motivirt ist, ergibt sich danach von selbst.

Die Revision des Würzener Genossen Ad. Thiele gegen das Urtheil des Leipziger Landgerichts, noch welchem dieser wegen Beleidigung des Bürgermeisters Mühle einen Monat Gefängniß zu verbüßen hat, ist vom Oberlandesgericht verworfen worden.

Lokales.

Die verfloßene Silvester-Nacht hat in Berlin einen ungewöhnlich ruhigen Verlauf genommen und nur an ganz vereinzelten Stellen ist es zu Erregten und Schlägereien gekommen. Das Polizeipräsidium hatte für die letzte Nacht des verfloßenen Jahres ganz besondere Maßnahmen getroffen und es waren den Polizeihauptmannschaften der Friedrichstadt von jedem Polizeiviertel zwei bis vier Schutleute für die Silvester-Nacht zur Verfügung gestellt worden. Zahlreiche Patrouillen unter Führung von Wachtmeistern durchzogen ausperdem von 11 Uhr Abends an die Straßen der Stadt, um Ansammlungen von Exzessanten zu verhindern. Diese Maßnahmen haben sich im ganzen und großen als überflüssig erwiesen, denn das Publikum schien diesmal jedem Erzeß aus dem Wege zu gehen, griff sogar selbst ein, um Hauptschreier der Polizei zu überliefern. Die angesagten Sperrmaßnahmen in der Friedrichstadt wurden, da die Zahl der Passanten keine allzugroße, Verlehrsbehinderungen fast gar nicht vorkamen, erst von

12 Uhr Abends an durchgeföhrt, doch dauerte diese polizeiliche Absperrung nur eine kurze Zeit; bereits um 1/2 Uhr Morgens wurde die Straße „Unter den Linden“ dem öffentlichen Verlehrs wieder freigegeben, wie denn bald darauf die Sperrungen in der Friedrichstadt, mit Ausnahme der Strecke „Friedrichstraße, Ecke der Behrenstraße, bis Unter den Linden“ aufgehoben wurden. Die übereinstimmend mitgetheilt wird, herrschte um 1 Uhr Mitternachts Unter den Linden und in der Friedrichstraße völlige Ruhe; die Straßen waren nicht viel lebhafter mit Passanten bedeckt, wie an jedem anderen Wochentage. Daß einige Verlehrsbehinderungen von Betrunknen und seinen Rowdies — speziell geschah dies einige Male vor Casé Bauer — vorgenommen wurden, ließ sich nicht vermeiden. Kurz nach 1/2 Uhr Morgens wurden die für die Friedrichstadt bestimmten Reserve-Schutleute in die Kavallerie zurückgeschickt, bald nach 2 Uhr konnten die Gesamt- absperrungen aufgehoben werden. — Aus den Vorstädten lautet der Sylvesterbericht gleichfalls übereinstimmend günstig, auch hier verlief die Nacht recht ruhig. Nicht wenig mag zu dieser Ruhe die strenge Kälte und das kurz vor Mitternacht eingetretene Schneegewitter beigetragen haben. — Die Zahl der nach den Polizeiverordnungen fixirten Personen wird, wie wir hören, nicht mehr als 60 betragen haben, von denen der größte Theil nach Feststellung ihrer Personalien wieder entlassen werden konnte.

Die kommunale Armenpflege der Stadt Berlin ist ein der Paradedeferse, welche von der „freiständigen“ Spießbürgerschaft mit besonderer Vorliebe vorgeritten werden, wenn es gilt, wieder einmal die in der Reichshauptstadt herrschende „Arbeiter-wirtschaft“ des „Freistands“ zu erweisen. Das letzte Verwaltungsjahr (1891/92), für welches der Magistrat kürzlich den üblichen alljährlichen Bericht über den vom Plenum der Armen-direktion ausgeübten Theil der städtischen Armenpflege ausgegeben hat, ist ganz hervorragend geeignet, diesen Zwecken zu dienen. Die Zahlen sind geradezu großartig gegen das Vorjahr angewachsen. Die Ausgaben zuzunehmen — denn das Geld kommt für einen hochwohlwollenden Magistrat bekanntlich auch der Noth, dem Elend und dem Hunger gegenüber immer in erster Linie in Betracht — die Ausgaben sind von mehr als fünf Millionen auf mehr als sechs Millionen gestiegen; der Zuschuß aus Kommunalmitteln insbesondere mußte um beinahe 1 Million vermehrt werden, mit Einschluß der 450 000 Mark, welche durch Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 19. November 1891 als Zuerkennung für die Monate Dezember bis März außerordentlich bewilligt waren. Die Zahl der laufend unterstützten Armenempfänger ist von durchschnittlich im Monat 19 087 im 1892 auf 20 169, die der Pflegekinder von 7751 im 1892 auf 7978 gestiegen. Das sind zusammen 28 145 laufend unterstützte. Am deutlichsten tritt die zunehmende Verarmung aber bei den Extra-Unterstützungen hervor, die in 55 998 Fällen (gegen 43 183 im Vorjahre) gezahlt wurden, und zwar in 11 960 an Almosen-Empfänger, in 5462 an Pflegekinder, Empfänger und in 38 556 an nicht fortlaufend unterstützte Personen. Unter den Extra-Unterstützungen sind enthalten die Kosten von Kleidung, Brot, von Fleisch, Milch und Wein, die auf ärztliche Verordnungen bewilligt werden mußten. Eine Durchsicht der ausführlichen Tabelle der Unterhaltungen, die von jeder der 239 Bezirks-Armenkommissionen gegahnt worden sind, giebt ein traurig feststehendes Bild davon, wie ungleich Noth und Elend über die Stadt vertheilt sind, wie die Unterhaltungsbedürfnisse hier nur vereinzelt und dort heerdenweise auftreten. Es gehört eine eigene Anschauungsweise dazu, bei Betrachtung dieser in der That „grandiosen“ Zahlen von Bekleidungs- und von Stolz nicht nur auf die städtische Verwaltung erfüllt zu werden, sondern auch auf den „Freistand“, dessen Wirtschaftsprinzipien doch all' das Elend zu danken ist. Noch niemals hat ein vernünftiger Mensch aus einem Wachsen der Zahl der Arzte den Schluß gezogen, daß es um den Gesundheitszustand einer Stadt, eines Landes vortrefflich bestellt sei. Nur bei der Armenpflege will man in einer Vermehrung der Ausgaben, die durch ein Anwachsen der Unterhaltungsbedürfnisse hervorgerufen ist, eine „Besserung“ der Zustände erblicken.

Zur Abwehr. Die „Staatsbürger-Zeitung“ hat in einer der letzten Nummern des verfloßenen Jahres den Kohl wieder aufgewärmt, daß unser Parteigenosse Fritz Kunert, als er im Jahre 1890 zum Reichstagsabgeordneten gewählt wurde, insolge einer kaiserlichen „Kabinettsordre“ aus der Haft — wo er sich angeblich wegen Majestätsbeleidigung befunden haben soll — entlassen worden sei. Dieser Ansturm ist 1890 vom „Preussener General-Anzeiger“ ausgeht worden, und die „Staatsbürgerin“ freicht die Ente jetzt wieder auf, zu dem sehr durchsichtigen Zwecke, das Martyrium ihres Ahnwardt besonders in den Vordergrund zu stellen. In Wirklichkeit befand sich unser Genosse Kunert zur Zeit seiner Wahl 1890 gar nicht im Gefängniß. Die Stichwahl, bei der Kunert gewählt wurde, fand am 1. März statt und erst am 24. März wurde unser Genosse — natürlich wegen „Fluchtverbot“ — in Untersuchungshaft genommen. Am 8. Mai fand dann die Verhandlung statt, wobei es 3 Monate sehte, zugleich aber wurde Kunert auf Antrag seines Verteidigers aus der Haft entlassen. Vielleicht nimmt die „Staatsbürger-Zeitung“ von dieser Nichtigstellung Notiz, denn in den Reihen ihrer Leser scheint es ja noch so naive Gemüther zu geben, welche glauben, daß jemand, gleichgiltig, ob Sozialdemokrat oder nicht, einfach auf Grund einer kaiserlichen Ordre aus der Haft entlassen werden kann. Ueber diese Zeiten der Kabinetts-Justiz sind wir doch hinweis, womit allerdings nicht gesagt sein soll, daß es viel besser geworden sei.

Sie kennen sich. Die „Kreuz-Zeitung“ schreibt in ihrer Nr. 1 unter „Wirtschaftlicher Wochenbericht“ über die „National-Zeitung“: „Wir verzichten ein für alle Mal auf den Beifall und sogar auf das Verständnis dieses Spekulantenblattes, dessen Weisheit immer genau da anhört, wo das Interesse der Finanzwelt nicht mehr mitzusprechen hat.“

Im ein Paar wäre es in der Reusjahrsnacht zu einem blutigen Militärereignis gekommen, bei welchem die Kleinkalibrigen wieder einmal ihre Wunderkraft hätten beweisen können. Wie eine Schilderung aus den halbbarbarischen Zeiten Friedrich's I., wo die militärischen Greuelthaten zur Staatsraison gehörten, muthet uns das Vorkommniß an, welches in folgendem geschildert wird:

In der Sylvesternacht gegen 10 Uhr sind in Berlin, so lautet ein halbamtlicher Bericht, von Soldaten wieder einige scharfe Schüsse in den Straßen abgegeben worden. Der Russe Pechm von der 3. Kompanie des 86. Infanterie-Regiments (Magdeburg), der vor einiger Zeit desertirt war, wurde am Sonnabend verhaftet und um 10 Uhr Abends durch zwei Mann vom Kaiser Alexander-Garde-Grenadierregiment nach dem Militär-Arrestlokale in der Lindenstraße gebracht. Vor dem Hause Mitterstraße 60 machte Pechm einen Fluchtversuch nach der Junferstraße zu, worauf der Führer der Patrouille dem Fliehenden das vorchriftsmäßige „Halt“ nachrief. Da der Flüchtling nicht stand, so gaben die beiden Soldaten je zwei Schüsse ab, die jedoch den Pechm nicht trafen. Derselbe rannte nunmehr in das Haus Junferstraße Nr. 4, wo er, verfolgt von den nachziehenden Soldaten und einigen Privatpersonen, sich aus dem Flursfenster der zweiten Etage auf den Hof hinabstürzte und dort bewußtlos liegen blieb. Der Verletzte wurde nach dem Garnisonlazareth Tempelhof geschickt. Eine der vier Kugeln prallte von einem Laternenpfahl ab. Die Straßen waren zur Zeit des Vorfalles belebt. Es ist als ein ganz besonders glücklicher Umstand zu betrachten, daß auch kein Unbetheiliger getroffen worden ist.

Es hieße wirklich Gulen nach Nischen tragen, wollte man über derartige Thaten noch ein Wort verlieren. Wenn wir heute von den Brutalitäten der Soldnerschaaren aus dem dreißig-jährigen Kriege lesen, so überkommt den echten reichstreuen Patrioten ein Zankgefühl, daß er jetzt in einem „geordneten

Staate“ lebt, und daß unser Volk „das Volk in Waffen“ ist. Dabei aber fliegen die Achtmillimeter-Geschosse bei uns durch die Straßen — und das Leben der Passanten ist der höheren Weisheit und der Schicklichkeit einiger Grenadiere anvertraut. Und im Parlament wird geredet, und die Zeitungen verschwenden Zuderschwätze in Hülle und Fülle, aber unsere höheren Militärs truden mitleidig die Kugeln — was verleiht ein Zivilist von der Wichtigkeit des militärischen Dienstes, von der Strenge der alt-preussischer Disziplin! Wollte jemand in späteren Zeiten eine blutige Satire auf das letzte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts schreiben: wahrlich, er hätte nichts nöthig, als die paar armenjähigen Zeiten, in welchen erschildert wird, wie man in der Metropole der Intelligenz eine Menschenjagd veranstaltete und diese mit einem gelinden Schnellfeuer begleitete.

Am 1. Januar, Mittags 1 Uhr, wurde Genosse Herm. Lüderitz (Mitglied des Wahlvereins im 6. Wahlkreise) zur letzten Ruhestätte geleitet. Ungefähr 1000 Genossen und Genossinnen hatten sich in der Charites eingefunden, um ihrem Genossen die letzte Ehre zu erweisen. Fünf große Kränze waren dem Genossen gesendet. Der Gesangsverein „Hilaritas“, verstärkt durch „Roi-glöckchen“ und andere, spendeten die Trauergesänge. Polizei war nicht zur Stelle, und so verlief die Beerdigung ohne jeglichen Zwischenfall. In der Kreuzung der Chaussee- und Jwaalbenstraße verfuhr ein Pferdebahnkutscher den Zug zu theilen, wurde aber durch die erste Haltung der Genossen und dadurch, daß der dort postirte Schutmann den Kutscher auf das Ungebührliche seiner Handlungsweise aufmerksam machte, eines besseren belehrt.

Einsam und verlassen, von niemand beweint ist der in weiteren Kreisen bekannte Genosse Folger aus dem Leben geschieden. Ihm war das harte Schicksal beschieden, den bittersten Reich des Leidens bis zur Reize zu leeren. Folger war in verschiedenen Versammlungen als Sekretär aufgetreten und er verlor insolge dessen seine Stellung als Kassirer. Seit dieser Zeit schien er gänzlich vom Glück verlassen zu sein, trotz aller Bemühungen gelang es ihm nicht, wieder eine Stellung zu erlangen. Die bittere Noth brach über ihn herein, aber sein Ehrgefühl duldet es nicht, daß er sich jemand offenbarte. Schließlich war einigen Mitgliedern des „Freien Diskussionsklubs“, dem der Verstorbene angehörte, die Noth des Genossen nicht verborgen geblieben und in ihrem Solidaritätsgefühl unterstützte man ihn nach Kräften. Trodem geriet er immer mehr in Bedrängniß, schließlich stieg die Noth so hoch, daß er nicht einmal mehr die Sitzungen des Vereins besuchen konnte, weil er jedenfalls aller Mittel entblüht war. Noch vor nicht allzu langer Zeit hatte er einem Mitgliede die Zusage gegeben, daß er ein Sekretär halten wollte. Als der Vorsitzende ihm deswegen schrieb, erhielt er zu seinem Schrecken von der Wirkin die Nachricht, daß Folger bereits todt sei. Auf sofortige Anfrage bei der Direktion des Krankenhauses Friedrichshain erfuhr man, daß Folger am 12. Dezember das Krankenhaus aufgesucht habe, und zwar weil er angeblich an Gehirnentzündung litt. Natürlich, wenn jemand seit einem halben Jahre in der denkbar schlechtesten Weise genährt ist, so kann er leicht jeder Krankheit zum Opfer fallen, und der Name der Krankheit thut ja auch gar nichts zur Sache. Nicht ein Freund konnte ihm die Augen zubrücken oder ihm die letzte Ehre erweisen! Friede seiner Asche, sein Andenken soll in Ehren gehalten werden.

Die statistische Abtheilung des neuen Berliner Adreßbuchs enthält viele Zahlen, welche für die Beurtheilung des Berliner Lebens von Interesse sind. Danach umfaßt das Reichbild Berlins 1,008 Qu.-Meilen. Die gesammte ortsbewohnende Bevölkerung betrug am 30. Juni 1892 1 833 715. Lebend geboren wurden im Jahre 1891 26 610 Knaben und 25 313 Mädchen, zusammen 51 923. 281 mal kamen Zwillinge, 5 mal Drillinge-geburten vor. Durchschnittlich wurden täglich 146,5 Kinder geboren. Eheschließungen fanden 17 648 statt. Von den heirathenden Männern waren 88,2 pCt. Junggesellen, 9,3 pCt. Wittner, 2,8 pCt. geschieden; von den heirathenden Frauen 91,8 pCt. Jungfrauen, 6,0 pCt. Wittwen, 2,2 pCt. geschieden. Gestorben sind 33,392 Personen. Die Zahl sämtlicher bebauten Grundstücke im Reichsbild Berlins betrug 21 783, die Versicherungssumme für dieselben 3 060 048 500 M. Das öffentliche Fuhrwesen umfaßt 3187 Droschken, 12 220 Droschken 2. Klasse, 284 Thormwagen, 255 Omnibusse, 1220 Pferde-drehwagen. Das Personal hierzu bestand aus 2499 Konzeptionären inklusive 5 Aktiengesellschaften, 8935 im Dienst stehenden Kutschern für Omnibus, Droschken und Thormwagen, 800 Omnibus-Konduktoren, 1837 Pferdebahn-Schaffnern und 1361 Pferdebahn-Kutschern. Für das öffentliche Fuhrwesen wurden im ganzen 16 747 Pferde gebraucht. Befördert wurden durch die öffentlichen Verkehrsmittel im Ganzen 224 835 878 Personen, und zwar: durch die Stadt- und Ringbahn 47 420 359, durch Omnibusse 27 789 302 Personen, durch Omnibusse des Dampfstraßenbahn-Konfortiums 2 071 923 Personen, durch die Berlin-Charlottenburger Bahn 6 019 063 Personen, durch die große Berliner Pferde-eisenbahn 124 800 000 Personen, durch die Neue Berliner Pferde-eisenbahn 14 101 500 Personen, durch die Dampfstraßenbahnen 448 111 Personen. Durch den Wagenverlehrs auf den Straßen Berlins wurden 1689 Verletzungen und 14 Todesfälle verursacht. Abgesandt aus Berlin wurden im Laufe des Jahres 233 886 754 Briefe, Postkarten, Drucksachen und Waarenproben, ferner 12 242 128 Pakete ohne Werthangabe, 881 491 Briefe und Pakete mit Werthangabe, der Postanweilungsverlehrs befisterte sich auf 810 027 400 M. Die Post hatte aus dem Berliner Verlehrs eine Einnahme an Porto- und Telegramm-Gebühren von 27 975 950 M. Der Telegramm-Verlehrs umfaßt 6 099 131 Stück. Die Zahl der Post- und Telegraphen-Anstalten betrug 121. — Auf dem Viehhofe wurden 1891/92 geschlachtet: 12 84 Rinder, 528 562 Schweine, 126 376 Küder und 365 226 Hf. mel. — Die Zahl der Unglücksfälle und der Fälle von Selbstmord und Todtschlag, welche ein Einschreiten der Kriminalpolizei notwendig machten, betrug 1284. An öffentlichen und Privat-schulen gab es 360, welche von insgesammt 224 572 Schülern und Schülerinnen (114 621 m., 109 951 w.) besucht wurden. Die Universität wurde im Wintersemester von 5192, im Sommersemester von 4356 immatriculirten Studierenden besucht. Von 333 Professoren waren 18 Theologen, 27 Juristen, 117 Mediziner und 176 Philosophen.

Der erste Berliner Adreß-Kalender. Im Archiv der Stadt Berlin ruht, wie die „Berl. Pr.“ mittheilt, unter anderen Merk- und Denkwürdigkeiten ein merkwürdiges Büchlein, das in diesen Tagen ein besonderes Interesse beanspruchen darf: der erste Adreß-Kalender! Das ist ein winziges, oiauförmiges Buch, 174 Seiten umfassend, und selbst, um dies fertig zu stellen, hat es der Mitwirkung der — königlichen Societät der Wissenschaften bedurft, wie das Titelblatt mit folgenden Worten ver-lündet.

„Adreß-Kalender Der Königl. Preuss. Haupt und Residenz Städte Berlin und dafelbst befindlichen Königl. Hofes Auch anderer hohen und niederen Kollegien, Instanzen und Expeditionen Auf das Jahr MDCCXIII (d. i. 1713). Mit Hilf und Approbation Der Königl. Societät der Wissenschaften.“

So der Titel, welchem ein längeres Vorwort folgt, in welchem es am Schlusse heißt: „Vornehmlich aber will man noch mehrmals auf's feierlichste bedingen haben, daß wo jemand an seinem Charakter, Namen oder Ordnung verfürzet seyn möchte | solches nicht als ein Vorsatz geschehen | aufgenommen | viel weniger zu einigem Nachtheil gemeint oder gedeutet werden möge | hingegen auf beschehene Anzeige willigt geändert werden solle. — Wie leicht in der That dem Namen etwas „verfürzet“ werden konnte, mag unter der Rubrik:

Königliche Hoff Medici folgende „Wohnungsangabe be-weisen“: Christian Maximilian Spener | Königl. Ober-Dezalde Rath | wärllicher Hof- un Gvarnisons Medicus | bey der Königl.

Fürsten und Ritter-Academie | Professor Heraldus, General ac...
Genetikus | des Collegii Med. Secretarius | wie auch der Kaiserl.
Academie und Königl. Preuss. Societät der Wissenschaften Mit-
glied | wohnt in der Probstgasse am St. Nicolaischen Kirchhof
in seinem Hause.

Die Häuser waren zur Zeit nicht numeriert, es waren daher
die Wohnungsangaben in ihrer Unschärfe etwas komischer
Art, wie wir z. B. lesen: Johann Friedrich Neumann | Gerichts-
Aktuaris in Cölln | log. daselbst am Wasser an der Fischerbrücke
in seiner Frau Mutter Hinter-hause. (log. = logirt.)

Vierbeiniges in Berlin. Eine interessante Viehzählung
ist am 1. Dezember v. J. nach einem zehnjährigen Zwischen-
raum, wieder vom statistischen Amte der Stadt vorgenommen
worden. Dabei ergab sich folgendes: Grundstücke giebt es in
Berlin 24 805, das sind 8744 mehr als vor einem Jahrzehnt;
an Grundstücken mit Vieh wurden 6841 gezählt; hier beträgt die
Vermehrung nur 426. Es gab 10 564 Haushaltungen, bei denen
Vieharten nachstehend bezeichneter Art sich vorfinden: 43 916
Pferde, 11 880 mehr als vor zehn Jahren; Maulthiere und
Maultesel waren nicht vorhanden; die Zahl der Esel ist in der
Stadt der Intelligenz natürlich sehr gering; es giebt hier nur
4 Exemplare dieser Art, 4 weniger als zu Beginn des Jahres
1885. Dagegen ist die Zahl des Rindviehs von 3041 auf 7293
gestiegen. Am stärksten jedoch ist die Vermehrung der Schafe,
die von 579 auf 4129 angewachsen sind. An Schweinen wurden
4651 gezählt, gegen 2299 im Jahre 1883; zurückgegangen ist die
Zahl der Ziegen von 2051 auf 1054. — Auch Bienenzucht wird
in Berlin getrieben, am meisten im Bezirk des 13. Standes-
amtes; die Zahl der Bienenstöcke ist jedoch im letzten Jahrzehnt
von 162 auf 106 zusammengeschmolzen.

Zwei brutale Ueberfälle, die durch eine und dieselbe
Bande gegen zwei Ehepaare ausgeführt worden sind, werden von
einer hiesigen Korrespondenz gemeldet. Der Vorgang ist ein so
haarsträubender, daß eine exemplarische Bestrafung der Stroche,
welche wehloste Frauen überfallen, im Interesse der Sicherheit
unseres Nordostviertels am Plage ist. Der Thatbestand ist
folgender: Am Sonntag, Morgens gegen 8 Uhr, befand sich der
Kartoffelhändler Rudolph Jenschura aus Weissenhof, Königs-
chauffee 90, wohnhaft, mit seiner Ehefrau auf dem Heimwege
nach diesem Vorort, nachdem sie der Schwelgerei bei Ver-
wandten in Berlin belagert hatten. Als sich das Ehepaar
vor dem Hause Greifmalderstr. 20 befand, wurde der Händler
von einem Unbekannten absichtlich angerepelt und als er sich
nach dem Burschen umwandte, stürzten sich auf ein von dem
Letzteren gegebenes Signal etwa 40 Personen auf die Ehegatten
und richteten dieselben furchtbar zu. Ebenso wurden
einige Verwandte des J.ichen Paares, welche diesem
vorausgegangen und nun auf die Hilferufe der Ueber-
fallenen zurückkehrten, mißhandelt und konnten sich nur durch
schleunige Flucht schweren Verletzungen entziehen. Jenschura
und seine Frau wurden durch hinzukommende Schutzleute aus
den Händen der Stroche, die jetzt entflohen, befreit. Nun stellte
es sich heraus, daß das J.iche Paar, welches schwere Kopf-
wunden erlitten, nicht das einzige Opfer des brutalen Ueber-
falles gewesen war. Auf dem Grabdamme ebendasselbe fand neben
ihrem anscheinend leblosen Gatten die Frau des in der Marien-
burgerstr. 31 wohnenden Klempners Honig, welcher, ebenfalls auf
dem Rückwege nach Hause begriffen, an dieser Stelle jedenfalls
von denselben Strochen überfallen und mißhandelt worden war.
Honig wurde bewußtlos vom Plage getragen, erholte sich jedoch
nach zweifelhafte ärztlichen Bemühungen wieder, so daß er sich
gegenwärtig außer Lebensgefahr befindet. Beide Frauen wurden
von den Strochen trotz ihrer Bitten, ihr Geschlecht zu achten,
unter Dolchglücker geschlagen. Es ist der Polizei gestern ge-
lungen, zwei der Stroche dingstlich zu machen; höfentlich wird
auch der Rest der Bande ermittelt werden. Beide Ehepaare be-
finden sich gegenwärtig in ärztlicher Behandlung.

Marktpreise in Berlin am 31. Dezember, nach Ermitt-
lungen des Polizeipräsidiums. Weizen per 100 Kg. guter von
15,50—16,10 M., mittlerer von 15,00—14,70 M., geringer von
14,60—14,20 M. Roggen per 100 Kg. guter von 13,90—13,10 M.,
mittlerer von 13,00—12,80 M., geringerer von 12,70—12,50 M.
Gerste per 100 Kg. gute von 16,50—15,50 M., mittlere von
15,40—14,50 M., geringe von 14,40—13,50 M. Hafer per 100 Kg.
guter von 15,80—15,10 M., mittlerer von 15,00—14,90 M.,
geringer von 14,20—13,50 M., Stroh, Nicht- per 100 Kg. von
4,30—3,70 M. Heu per 100 Kg. von 8,00—5,00 M. Erbsen
per 100 Kg. von 40,00—25,00 M. Speisebohnen, weiße per
100 Kg. von 50,00—20,00 M. Binsen per 100 Kg. von 80,00
bis 50,00 M. Kartoffeln per 100 Kg. von 6,00—4,00 M. Rind-
fleisch von der Keule per 1 Kg. von 1,80—1,00 M. Bauchfleisch
per 1 Kg. von 1,40—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von
1,50—1,10 M. Kalbfleisch per 1 Kg. von 1,60—0,90 M. Hammel-
fleisch per 1 Kg. von 1,50—0,80 M. Butter per 1 Kg. von 2,80
bis 1,80 M. Eier per 60 Stück von 6,00—3,00 M. Hühner per
1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,20 M. Kalle von 2,80—1,20 M.
Zander von 2,40—0,80 M. Hechte von 1,80—1,00 M. Barsche
von 1,60—0,70 M. Schleie von 2,40—1,00 M. Weiße von 1,40
bis 0,80 M. Krebse per 60 Stück von 8,00—2,00 M.

Polizeibericht. Am 31. v. M. Nachmittags fiel ein Kutscher
beim Abfahren von Kartoffeln vor dem Hause Fürbringerstr. 11
mit einem Saek Kartoffeln zur Erde und erlitt einen Bruch des
linken Unterschenkels. — Vor dem Hause Ritterstr. 60 machte
Abends ein Delinquent, welcher durch eine Militärpatrouille nach
der Militär-Krankenanstalt überführt werden sollte, einen Flucht-
versuch. Er ließ die Junterstrasse entlang in das Haus Nr. 1
und sprang bei seiner Errettung aus dem Flurfenster des
zweiten Stocks auf den Hof hinab, wo er anscheinend unendlich
schwer verletzt, liegen blieb. Von der Patrouille wurden auf den
Flüchtling mehrere Schüsse abgegeben, jedoch ohne ihn zu treffen.
— Am 1. d. M. Vormittags fiel ein Hospitalist vor dem Hause
Raststraße 18a infolge eines Fehltritts zur Erde und erlitt eine
Verstauchung der Hüfte, so daß er nach der Charitee gebracht
werden mußte. — Auf gleiche Weise verunglückte Abends vor
dem Hause Behrenstr. 49 ein Lehrer; er erlitt eine bedeutende
Verletzung am Unterschenkel. — Nachmittags fanden drei kleine
Brände statt.

Theater.

Jedes Institut, selbst jedes Theater hat das Recht, langweilig
zu sein. Von diesem Rechte machen in hohem Maße nicht die
Hofbühnen Gebrauch — aber die Berliner Hofbühne treibt mit
diesem edlen Vorrecht entschiedenen Mißbrauch. Am Sylvesterabend
ließ es sich Herr Graf v. Dönhoff nicht nehmen, „seiner lieben
Berlinerin“ einmal die ganze Oede der sogenannten deutschen Schwant-
dichtung vor Augen zu führen.

Der Deputierte nennt sich das Opus, welches einen gewissen
Max Walden zum Verfasser hat. Wenn es die Aufgabe eines
deutschen Dichters ist, in nächstem Sardesleutenantisten über
Parlamentarismus und noch einige andere Dinge zu reden,
so kann sich der Herr, der sich hinter dem Pseudonym des Herrn
Walden verbirgt, nur immer auf einen allernächsten Händ-
druck oder gar auf die Gefreitenhölle gefaßt machen.
Es lehnt nicht, auf den Inhalt des Stückes näher einzugehen,
denn selbst die überaus ehrbaren Traditionen der Berliner Hof-
bühne würden diesen Unzucht länger dulden wie drei Tage,
aber auch das Spiel stand nicht ganz auf der Höhe, die man von
Künstlern ersten Ranges verlangen kann. Mag sein, daß das
überlaute Jischen, welches bereits am Schlusse des ersten

Actes bemerkbar machte, den Künstlern ihre Verze nahm, jeden-
falls bestreitet nicht alle Leistungen. Von den Künstlern ver-
dient nur Herr Vollmer genannt zu werden, der einen ewig
lustigen Beamten gab. Von den Damen sei Fräulein Wich,
als Salonierin, und Frau Schraun als alternde Gesellschafts-
dame erwähnt.

Gerichts-Beilage.

Die Kürze eines amtlichen Bescheides hat Veranlassung
dazu gegeben, daß sich ein völlig unbescholtener Mann wegen
versuchten Betruges vor Gericht zu verantworten hatte. Der
Kaufmann Julius Sch. bekleidet seit 16 Jahren bei einer hiesigen
Freimaurerloge den Vertrauensposten, daß er von den Mit-
gliedern die regelmäßigen wie außergewöhnlichen Beiträge ein-
zieht und diese Beträge an die Zentralkasse in München abführt.
Als er im Januar v. J. die Abrechnung aus München erhielt,
entdeckte er, daß er unter seinen Vorkontierungsscheinen einen
solchen von 5. Oktober 1891 über 75 Mark besaß, während
dieser Betrag in der Rechnung nicht aufgeführt war.
Sch. wandte sich zunächst an das Postamt zu München,
erhielt aber von dort den Bescheid, er möge sich zunächst
beim Aufgabedort erkundigen, da dieser Weg der einfachere sei.
Diesem Ratte folgend, sandte Sch. den Postschein vom 5. Oktober
an das betreffende hiesige Postamt ein und bat um Nachweis
über den Verbleib des Geldes. Er erhielt nach einiger Zeit
Aufklärung dahingehend, daß ein Schreibfehler seitens des Post-
beamten, der die Empfangsbescheinigung ausgestellt habe,
vorgekommen sein müsse, die laufende Nummer korrespondire auch
mit den Nummern vom 5. November und nicht mit denen vom
5. Oktober. Die knappe Form dieser „Aufklärung“ genügte dem Sch.
nicht, er wandte sich noch einmal an das Postamt, bat um eingehendere
Nachrichten und eventuell um Rückerstattung der 75 M. In
diesem Schreiben und besonders in der letzten Forderung erblickte
die Postbehörde das Bestreben, sich widerrechtlich den Schreib-
fehler des Beamten zu Nutze machen zu wollen, sie zeigte den
Kaufmann Sch. wegen versuchten Betruges an. Das Schöff-
engericht sprach den Angeklagten frei, weil dessen
ganze Persönlichkeit, sowie seine Vertrauensstellung bei
der Loge der Annahme widersprachen, daß er eine
unrechtlige Handlungswiese beabsichtigt habe. Der Staats-
anwalt legte Berufung ein, worauf die Sache gestern
vor der zweiten Instanz verhandelt wurde. Der Angeklagte ver-
sicherte wiederum, daß ihm eine unrechtmäßige Forderung völlig
fern gelegen habe, der Bescheid der Postbehörde sei so kurz ge-
halten gewesen, daß ihm die Aufklärung nicht befriedigte und des-
halb habe er den zweiten Brief geschrieben. Bei den vielen Ein-
zahlungen, die er gemacht habe, sei es ihm nicht möglich gewesen,
sodort die Sachlage zu überblicken. Der Staatsanwalt hielt seine
Berufung nicht aufrecht, sondern stellte anheim, ein frei-
sprechendes Urtheil zu fällen, was auch seitens des Gerichtshofes
geschah.

Für das laufende Jahr sind am Landgericht I zehn
Schwurgerichts-Perioden in Aussicht genommen und
deren Beginn wie folgt festgesetzt worden: 2. Januar, 30. Ja-
nuar, 27. Februar, 10. April, 8. Mai, 19. Juni, 18. September,
9. Oktober, 6. November, 4. Dezember. Die erste dieser Perioden
hat bereits gestern, am ersten Geschäftstage des neuen Jahres,
unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Boigt ihren Anfang
genommen. Auf der Anklagebank saß der „Arbeiter“ Schaffer,
welcher der schweren Urkundenfälschung und des
Diebstahls beschuldigt war. Er hatte einem Schlafgenossen
eine Urkunde und Invalidentarte aus der Kocktasche ge-
stohlen, dieselbe auf seinen Namen umgeändert und von der ver-
fälschten Karte in der Weise Gebrauch gemacht, daß er sich damit
bei einer anderen Schlafwirthin legitimierte und kurzen Kredit
verschaffte. Er wurde zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt.

In den Untersuchungsrichtern am Landgericht I sind für
das Jahr 1893 noch Justizminister bestellt worden: Die Land-
gerichtsräthe Vaillet, Pochhammer, v. Malowast,
Bamberger, sowie die Landrichter Dr. Jungl,
Ziemsen, Zelle und Brandt. Die Terminzimmer be-
finden sich im Kriminalgerichts-Gebäude Zimmer 129
bis 187 und 151, 152.

Soziale Uebersicht.

Krankenkassen. Auf Grund des § 75 a des Kranken-
versicherungs-Gesetzes ist der Schiffbauers-Kranken- und Sterbe-
kasse, genannt „Die brüderliche Einigkeit“, in Hamburg; der
Krankenkasse Nr. 478, genannt „Gansa“, in Hamburg; der Verge-
dorscher Kranken- und Sterbekasse von 1889; der Krankenkasse
der Arbeitervereingung von 1887 (G. H.) in Hamburg; der
Kranken- und Sterbekasse des Vereins Gutenberg in Hamburg
(G. H.); der Kranken- und Sterbekasse „Die blühende Hoffnung“
(früher Kutscherverein) (G. H.) in Hamburg vom Reichsan-
walt die Beweismittel ertheilt worden, daß sie, vorbehaltlich der
Höhe des Krankengeldes, den Anforderungen des § 75 des
Krankenversicherungs-Gesetzes genügen. — Ferner hat das
preussische Ministerium für Handel und Gewerbe die gleiche Be-
scheinigung der Kranken- und Sterbekasse für Seidenweber und
Winder der Gemeinden Hüls und Wendrad, Bürgermeisters Hüls,
ertheilt.

Zur Arbeitslosenfrage. Der Oberbürgermeister Bunne-
mann von Bielefeld erklärt es für ungründlich, daß er —
wie in der letzten Versammlung der Arbeitslosen berichtet wurde —
der Deputation der Arbeitslosen die Arrestur angedroht habe,
wenn sie wieder läme und von Arbeitslosigkeit spräche.

Die Firma Henschel u. Sohn in Kassel bezeichnet in
einer Zuschrift an die „Frankfurter Zeitung“ die Reporter-
meldung als falsch, daß sie „großartige Arbeiterentlassungen“ vor-
genommen und den Betrieb in Rothenditmoß eingestellt habe.
Die irrige Nachricht möge vielleicht dadurch entstanden sein, daß
zwischen Weismachen und Neujahr größerer Reparaturen wegen
in der Fabrik zu Rothenditmoß nicht gearbeitet wurde, indessen
wurde mit dem 2. Januar 1893 der Betrieb auch in dieser Fabrik
in bisherigem Umfange wieder aufgenommen.

„Patriotismus“ des Fiskus. Im „Hörder Volksbl.“ ver-
öffentlicht ein Arbeiter folgendes: „Der Unterzeichnete und
mehrere andere deutsche Arbeiter haben seit 2 Monaten treu und
fleißig am Dortmund-Emskanal als Erbauer ihre
Pflicht und Schulpflicht gethan und wurden am 21. v. M. in
der arbeitslosen und traurigsten Winterzeit, entlassen, während
man ausländer (Holländer, Italiener, Belgier und Russen)
weiter beschäftigt! — Wir bitten die vorgelegte Behörde dringend,
doch besser für die armen deutschen Arbeiter einzutreten, und
fragen hierdurch öffentlich an, ob ein solcher Wunsch nicht ge-
rechtfertigt und patriotisch ist. Mehrere Arbeiter des Dortmund-
Emskanals bei Ollen, Namens derselben: W. Helwig in
Aplerbeek. — Selbst die hinsichtlich fiskalischer Sünden ab-
gebräute „Nordd. Allg. Ztg.“ hofft, daß die leitende Behörde
in der Lage sein wird, jene Angaben zurückzuweisen. Wir sind
nicht so optimistisch.“

Ueber eine imposante Protestversammlung der
Münchener Bädergehilfen gegen die Innung berichtet die
„Münchener Post“: Zu gleicher Zeit, als die Innung in ihre

neue Herberge zog, um diese zum Schein den Gehilfen zu über-
geben, legten, trotz der Androhung von Maßregelungen seitens
der Innungsmeister, 900—1000, sämmtlich mit rothen Abzeichen
geschmückte Bädergehilfen im „Kreuzbräu“. Der Bädergehilfe
Deilmater hielt eine Ansprache, in welcher er auf die Innungs-
herberge zu sprechen kam. Diese sei keine Herberge wie sie sein
soll, sondern sie diene hauptsächlich Innungszwecken. Das
Institut der Herberge wäre den Gehilfen entzogen worden, ohne
daß man diese darum befragt hätte. Stets habe man Innungs-
einrichtungen vom Gelde der Gehilfen errichtet, ohne daß die
Innung selbst etwas gethan hätte, was zum Vortheil der Ge-
hilfen sowie des Gewerbes sein könnte. Als der Referent seine
mit großem Beifall aufgenommene Rede beendet hatte, schlossen
sich die Versammelten zu einem Zuge zusammen, welcher sich
unter Begleitung von zwei Musikcorps durch die Herzog Wilhelm-
straße zum Habinger am Anger, in die Gehilfenherberge, bewegte.
Die ganze Protestation verlief ohne jede Störung. Die Münchener
Bädergehilfen, meint die „Münchener Post“, welche noch vor
kurzer Zeit zu den am schwächsten organisierten Arbeitern zählten,
sind jetzt in der Organisation derart vorgeschritten, daß sie sich
unter der Leitung des Bäderfachvereins zu den bestorganisierten
Arbeitern Münchens zählen dürfen.

Vom Aischenbrödel Volkskassens. Aus Finsterwalde
wird dem Kottbuser „Anzeiger“ berichtet: „Wir haben schon
öfter Gelegenheit genommen, auf die äußerst schlechten Be-
soldungsverhältnisse der hiesigen Volksschullehrer hinzuweisen.
Um nun wenigstens von der Regierung eine Unterstützung zu er-
halten, wurde vor kurzer Zeit eine Deputation der hiesigen
Lehrer nach Frankfurt gesandt, um den dortigen Regierungs-
rath ein Bild über die traurigen Gehaltsverhältnisse zu geben.
Beider hatte aber die Deputation nicht den gewünschten Erfolg.
Daß aber bei der schlechten Besoldung, die sich nach keiner Allers-
kala richtet, ein fortwährender Wechsel herrscht, namentlich
unter den jüngeren Lehrern, ist natürlich.“ — Daß in einem
Staate, der den Löwenantheil der Steuern zu Militärzwecken
verbraucht, für ausreichende Dotirung des Volksschulwesens kein
Geld übrig sein kann, ist ebenso natürlich.

Bürgerliche Selbstkritik. „Wir sind alle noch viel zu
selbstig gesinnt“, schrieb die Straßburger „Bürgerzeitung“ in
ihrem Weihnachtsartikel, „haben noch lange nicht ein Gemein-
samkeitsgefühl genug, leben Alle noch viel zu sehr nach der erbärm-
lichsten aller Devisen: „Erfst komme ich, dann noch einmal ich
und dann erst die Anderen!“ Wir müssen Alle sozialer
werden, müssen Alle noch viel mehr um Staat und
Gesellschaft kümmern, dann erst werden wir einsehen, wie viel
Schäden und Mißstände da sind und im Stande sein, mit gemein-
samer Kraft etwas Besseres zu leisten. Freilich werden wir die
volle Glückseligkeit des Lebens nie erreichen und wer sie uns
nicht verspricht, ist ein egoistischer Schwärmer. Aber helfen
können wir Vieles! Wir können das Elend lindern, Schmerzen,
erträglich machen und das Leben friedlicher gestalten.
Das wollen wir auch ehelich versuchen und die schimmernden
Tage der Weihnacht sollen uns den Ansporn dazu geben.“
Schade, daß sich diese Selbsterkenntnis nur zu Weihnachten
beim Bürgerthum einstellt.

Statisten-Löhne. Der Redaktion der „Sächsischen Arbeiter-
Zeitung“ lag ein Engagementskontrakt vor, welchen die Direction
des zur Zeit in Dresden gastirenden Oden-Theaters mit
einer Statistin geschlossen hat. Danach erhält dieselbe für die
Mitwirkung bei allen Gruppen,antomimen u. s. w. ein
mönchliches „Honorar“ von 8 M. 75 Pf. Dieser Riesen-
lohn wird jedoch nicht einmal unter allen Umständen ausgezahlt,
so z. B. nicht, wenn die Engagirte ohne vorhergehende dreitägige
Kündigung den Vorstellungen fern bleibt. Er wird auch dann
nicht ausgezahlt, wenn die Engagirte unter dem Personale
Streitigkeiten erregt, welche öffentlichen Aergerniß hervorrufen. Als
Sicherstellung der Direction wird ein Wochenhonorar innebehalten
und erst bei der Entlassung ausbezahlt. Auch hat die Engagirte für
alle durch Unordnung an der ihr übergebenen Garderobe ver-
ursachten Schäden aufzukommen. Da bei diesem Flitterkaat gar
leicht ein Schaden vorkommen kann, so ist es nicht ausgeschlossen,
daß von dem Honorar oftmals nichts übrig bleibt. Während
eine solche Statistin an eine dreitägige Kündigungspflicht gebunden
ist, kann der Direktor sie stets ohne Kündigung entlassen,
wenn sie ihm nicht zusagt. Wenn auch Statisten diese Beschäfti-
gung vielfach als Nebenverdienst betreiben, so ist doch trotzdem die
Bezahlung neben den sonstigen Bedingungen eine so minimale,
daß man eigentlich gar nicht mehr von Bezahlung reden kann,
und es ist wohl nur dem allgemein herrschenden Nothstand zuzu-
schreiben, wenn sich Leute finden, die für so wenig Flehen zu
arbeiten geneigt sind. Es darf nicht vergessen werden, daß den
Vorstellungen Proben voranzugehen, die am Tage stattfinden und
gewöhnlich auch längere Zeit in Anspruch nehmen.

Die Vergarbeiter zu Cleveland haben einer Mittheilung
der „Londoner Allg. Corr.“ zufolge die Verbindung mit der
Nationalunion der englischen Vergarbeiter, die seit 18 Jahren be-
stand, gelöst.

Verfammlungen.

Die ost- und westpreussischen Genossen hielten am
Neujahrstage eine öffentliche Versammlung ab, in der Genosse
L. im unter lebhaftem Beifall über die hauptsächlichsten Ereig-
nisse des letzten Jahres auf sozialpolitischem Gebiet referirte.
In präzisier Weise wußte der Redner die Stellung der Sozial-
demokratie zu den besonders aktuellen Fragen der Gegenwart
darzulegen. Nach stattgehabter Diskussion wurden die Genossen
Fischer, Lachmann, Kognatz und Frau Kolbe zu
Mitgliedern der Agitationskommission gewählt. Nachdem ferner
eine Reihe die Agitation berührender Fragen erörtert worden
waren, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem Hoch
auf die Sozialdemokratie, worauf die Anwesenden sich zu einem
gemüthlichen Beisammensein vereinigten.

Die freie Vereinigung selbständiger Barbiers, Friseur
und Perrückenmacher hielt am 27. Dezember eine gutbesuchte
Versammlung, verbunden mit Weihnachtsfeier ab. Zunächst
erhobten die Versammelten das Andenken des verstorbenen Kollegen
Paul S o n n e n b r o d t durch Erheben von den Sigen, worauf die
Festlichkeit durch mehrere Vorträge eingeleitet wurde. Hierauf
wurde das Andenken des verstorbenen Kollegen mit Geschenken be-
dacht. Ein Tanzfranzösisch hielt die Gesellschaft bis zur frühen
Morgenstunde beisammen.

Röpenitz. Der hiesige sozialdemokratische Verein hielt am
27. Dezember seine Mitgliederversammlung ab, ein Ereigniß,
welches hier, wo die Saalabtreibererei üppig betrieben wird, nicht
so leicht zu nehmen ist. Müßten wir doch gegenwärtig, wo uns
kein passendes Lokal zur Verfügung steht, in einem Zimmer tagen,
und auch da legt uns die Behörde noch insoweit Schwierigkeiten
in den Weg, als wir unsere Versammlungen bereits um 10 Uhr Abends
schließen müssen. In dieser Versammlung fand eine Vorlesung
aus dem bekannten Buche „Moses oder Darwin“ statt, welche die
Genossen lebhaft interessirte. An der Diskussion nahmen die Ge-
nossen Richter und Hilliges theil. Ferner nahm die Versammlung
einen Antrag an, wonach am 18. Februar im Dirichthaus ein
Bergnügen abzuhalten ist. Nachdem Genosse Hilliges noch be-
kannt gegeben hatte, daß die auf der letzten Agitationstour in
Neu-Jittau beschlagnahmten Schriften postfrei wieder zurück-
gesandt sind, wurde die Versammlung geschlossen.

